

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Chile

vom 02. Februar bis 20. März 2011

**Die Krise der chilenischen Lachszeit:
Das eigene Grab geschaufelt oder eine Chance für
Nachhaltigkeit?**

Von Yves Schurzmann

Chile, vom 02. Februar bis 20. März 2011



Inhalt

1.	Zur Person	510
2.	Das Thema	510
3.	Ankunft in Chile – Fisch oder Fleisch	512
4.	Puerto Montt – Muerto Montt	513
4.1	Problem: organische Abfälle	514
4.2	Stadt der Lachse	515
4.3	Deutsche Spuren	516
4.4	Am Reloncavi-Fjord	518
5.	Puerto Varas	519
5.1	Privater Umweltschutz	519
5.2	Zehn zu eins gegen den Lachs	520
5.3	Die Lachsyuppies	521
5.4	Wie der Virus in die Fjorde kam	522
5.5	Die Flüchtlinge	524
5.6	Fisch oder Fleisch Teil 2	524
6.	In den Fjorden Patagoniens	525
6.1	Einer gegen die Lachse	525
6.2	Tote Seelöwen	526
6.3	Müll statt Fisch	527

6.4	Naturschutz durch Tourismus	528
6.5	Tourismus und Lachsindustrie, geht das?	528
6.6	Neue Tourismuskonzepte	529
6.7	Kein Dialog	530
6.8	„Die Lachsindustrie hat Chile berühmt gemacht“	531
7.	Chiloé	532
7.1	„Als gebe es keinen Morgen“	533
7.2	Es gibt doch einen Morgen	534
7.3	Hinter jeder Kurve eine Lachszucht	534
7.4	Soziale Probleme nach der Krise	535
8.	Zurück in Puerto Montt	537
8.1	Die nächste Krise kommt bestimmt	538
9.	Räucherlachs in Villarrica	538
9.1	Braune Brühe im Fluss	539
10.	Der Tsunami kommt	540
11.	Santiago	541
11.1	Gekaufte Umweltschützer?	542
11.2	Das ASC-Label	542
12.	Im Flugzeug	543

1. Zur Person

Als Kind wollte ich Matrose oder LKW-Fahrer werden. Zwei der wenigen Berufe, die es Bürgern der ehemaligen DDR erlaubten, zu reisen und die Welt zu sehen. Anscheinend hatte ich schon als kleiner Junge Fernweh. Gut, dass es diesen Staat nun nicht mehr gibt, der mich wohl am Ausleben meiner Reiselust gehindert hätte. Nun bin ich Fernsehjournalist geworden und reise doch viel weniger, als ich es mir gewünscht hätte. Aber zum Glück gibt es die Heinz-Kühn-Stiftung. Denn durch sie konnte ich nun endlich eine Reise machen, die mein Fernweh etwas heilte und meine Neugier stillte. Wenn ich in meiner Tätigkeit für den WDR im Ausland unterwegs war, dann musste alles sehr effizient geschehen, denn Fernsehen ist ja bekanntlich teuer. Anreise, drehen, Abreise. Kaum Zeit, Land und Leute kennen zu lernen. Alles gut vorbereitet, Bilder werden gedreht und die passenden O-Töne gesammelt. Der Film entsteht schon vorher auf dem Papier.

Diesmal war alles anders. Ich hatte Zeit. Zeit für mein Thema und Zeit für das Land. Ich hatte mir zwar einen Rahmen von Terminen gesteckt, aber trotzdem konnte ich mich in meiner Recherche von den Geschichten leiten lassen, auf die ich vor Ort gestoßen bin. Eine ganz neue und wertvolle Erfahrung, abseits meines beruflichen Alltags. Und dabei war es genau das, was mich zum Journalismus gebracht hat, das, was ich immer machen wollte.

Es begann alles in der Schülerzeitung, mit provokativen Kommentaren gegen einen Lehrer, der mich das später hat bereuen lassen. Als Student war ich dann eher faul, weshalb man mich auch frühzeitig wegen guter Führung entlassen hat. Trotzdem habe ich es zum Volontär gebracht und bin schließlich Journalist geworden, über viele Umwege, die hier nicht genannt werden müssen. Heute bin ich freier Journalist und arbeite hauptsächlich für den Westdeutschen Rundfunk in Köln. Was mich an meinem Beruf reizt, ist die Möglichkeit, Geschichten zu erzählen und hinter die alltäglichen Dinge unseres Lebens zu blicken.

2. Das Thema

Ich esse gerne Lachs. Ich liebe das zarte Rosa und die lockere Konsistenz. Man kann ihn braten, dünsten, kochen und auch roh essen. Ein bezahlbar gewordenes Luxusgut. Denn noch im 20. Jahrhundert war Lachs eine wahre Delikatesse, die durch Überfischung und Wasserverschmutzungen selten und teuer wurde. Doch es gibt ja mittlerweile Aquakultur, also Zuchtanlagen, auch für Lachs. Und so wurde er billig und findet sich heute in den

Tiefkühltruhen jedes Discounters. Doch dass der billige Lachs einen Haken hat, darauf wäre ich nie gekommen, hätte ich nicht einen Film gemacht über Aquakulturen und die Frage, ob sie eine Lösung gegen die Überfischung der Meere sein könnten.

Bei meiner Recherche erzählte mir jemand von den chilenischen Lachsen, zu abertausenden gefangen in viel zu kleinen Käfigen, hochgezüchtet unter Einsatz unbeschreiblicher Mengen an Chemie und Medikamenten. Von mutierten Lachsen mit drei Augen und ohne Flossen. Gut, das war wohl leicht übertrieben, doch es weckte meine Neugier und ich begann zu recherchieren. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt gar nicht, dass es in Chile überhaupt Lachse gibt. Und eigentlich gibt es auch keine Lachse in Chile. Der Lachs bekam erst 1974 die chilenische Staatsbürgerschaft. Aber nicht ganz freiwillig. Denn Diktator Augusto Pinochet wollte eine neue Geldquelle neben der Ausbeutung der Kupferminen erschließen und stieß auf den Lachs. Der schwamm zwar nicht in chilenischen Gewässern, passte aber gut dorthin. An der chilenischen Pazifikküste gibt es Fjorde wie in Norwegen, das Wasser ist kalt und der Humboldtstrom bringt Nährstoffe – da bekommen Lachse kein Heimweh. Also werden sie seit dieser Zeit in großen Käfigen vor der Küste gehalten und sorgen für Arbeitsplätze und Wohlstand, spätestens seit der chilenische Lachs in den 90er Jahren zum Exportschlager wurde.

Und so wuchs Chile zum zweitgrößten Lachsproduzenten hinter Norwegen heran. 2007 exportierte Chile über 650.000 Tonnen Lachs und setzte damit über 2,2 Milliarden US-Dollar um. Der größte Teil geht nach Japan und in die USA, aber auch nach Europa und landet dann auf unseren Tellern.

Doch das hat teilweise dramatische Folgen für die marinen Ökosysteme, in denen die Lachse aufgezogen werden. Da die Lachszucht in Chile noch relativ wenig reglementiert ist, geben die Betreiber der Aquafarmen große Mengen an Medikamenten, Pestiziden und Fungiziden ins Wasser. Über 600mal so viele Antibiotika wie in Norwegen üblich, gelangt in die Lachse und kontaminieren das Meer. Die Ausscheidungen der Lachse und Nahrungsreste, die zu Boden sinken, verursachen enorme Mengen an organischem Schlamm. Der verschmutzt den Meeresboden, Fische verenden, ganze Arten sterben aus. Bisher wurde das Problem politisch kaum beachtet, ist doch der Lachs ein wichtiges Exportgut und die liberale Wirtschaftspolitik des Landes mehr auf Wachstum denn auf Umwelt ausgerichtet.

Doch dann die Katastrophe: ein Virus, der bei den Lachsen eine tödliche Blutarmut auslöst, zerstörte große Teile der Produktion. Die Lachsblase platzte innerhalb kürzester Zeit, die Exportzahlen halbierten sich und 30.000 Menschen verloren ihre Arbeit. Eine ganze Region hatte auf die Lachsindustrie gesetzt und stand vor dem Abgrund. Später zogen die Lachsfirmen weiter nach Süden und nahmen den Wohlstand mit.

Was passiert jetzt in Chile? Ändert eine solche Krise in einem Land, das auf dem Weg zu einer Industrienation ist, die Denkweise? Wird nun auf Nachhaltigkeit gesetzt, auch um weitere Katastrophen zu vermeiden?

Der Branchenverband SalmonChile verkündete, durch das Virus und die Finanzkrise habe man in anderthalb Jahren die Gewinne von zehn Jahren verloren. Diese Katastrophe zeige, dass man nun dringend umdenken müsse. SalmonChile weckt Hoffnung und sagt öffentlich, nun wolle man verantwortlicher mit dem Meer als Standort umgehen und einen rechtlichen Rahmen zur Herstellung ökologisch verträglicher Bedingungen schaffen.

Noch vor drei Jahren hätte das niemanden interessiert. Gibt es also doch eine Zukunft für Lachs, Mensch und Natur?

3. Ankunft in Chile – Fisch oder Fleisch

Müde und ausgehungert starre ich auf die Karte des Restaurants in Santiago. Lachs gegrillt, Lachs frittiert, Lachs gedünstet, Lachs in Whiskey-Soße, Lachs mit Lachs. Nach 20 Stunden Flug inklusive Aufenthalt in Sao Paulo will ich nur noch essen und schlafen. Na gut, das ein oder andere Glas chilenischen Rotweines darf natürlich auch dabei sein. Oder doch lieber ein Pisco Sour? Ich entscheide mich für beides. Nur was soll ich essen? Ich frage den Kellner, wo denn der Lachs herkommt? „Natürlich aus Chile“, antwortet er stolz. „Der beste Lachs der Welt!“ Leider weiß ich schon zu viel und nehme das Steak. Und das ist eine gute Wahl. Ich bekomme ein Stück Fleisch, so groß wie der Teller, blutig und dick. Die beiden blonden Skandinavierinnen am Nachbartisch mit ihren gedünsteten Lachshäppchen schauen angewidert zu mir rüber. Ich lächle zurück. Wenn ihr wüsstet....

Der chilenische Lachs begegnet mir also schon am ersten Tag meiner Reise. Trotzdem verlasse ich Santiago de Chile am nächsten Abend wieder. Eigentlich wollte ich hier den Chef des WWF in Chile treffen, doch kurz bevor meine Reise beginnt, teilt man mir mit, ich solle doch besser erst im März vorbeikommen. Im Februar sei das Büro in Santiago geschlossen. Urlaubszeit. Den ganzen Monat. Ok, das hätten sie mir auch früher sagen können, aber ich komme ja noch mal zurück in die Hauptstadt. Überhaupt entpuppt sich meine Reisezeit als nicht ganz so clever ausgewählt. Der Februar ist die Haupturlaubszeit der Chilenen und ich musste meine Reiseplanung mehrfach umwerfen, um alle Leute treffen zu können, mit denen ich reden wollte. Die Chilenen sind ganz entspannte Menschen, als ich mich vor einigen Monaten ankündigte, hieß es immer: „kein Problem, komm einfach vorbei“.

Nun bin ich also schon am dritten Tag meiner Reise, nach 15 Stunden Busfahrt, in Puerto Montt gelandet. Dem Zentrum der Lachsindustrie in

Chile und wohl auch das größte Ballungsgebiet dieser Industrie weltweit. Fast 60.000 Menschen verdienen in dieser Region ihr Geld direkt mit dem Lachs, wahrscheinlich deutlich mehr indirekt. Von Zulieferbetrieben bis zu den Prostituierten im Hafenviertel.

Puerto Montt ist eine total hässliche Industriestadt vor einer imposanten Kulisse. Hinter den Betonklötzen sieht man schneebedeckte Vulkankegel, in der Bucht schimmert der Pazifik silbern im Abendlicht. Zum Glück scheint die Sonne, denn bei Regen und schlechter Sicht muss es hier einfach nur trostlos sein. Und es regnet oft in Puerto Montt.

Den ersten Tag hier verbringe ich am Fischereihafen in Angelmo. Das ist der schönste Teil der Stadt. In hölzernen Pfahlbauten wird Kunsthandwerk verkauft, Fisch und Meeresfrüchte, von denen ich noch nie gehört habe, serviert und in der großen Markthalle wird alles angeboten, was der Ozean hergibt. Natürlich auch Lachs in jeder Form.

Am Abend bereite ich mir in der Küche meines Hostels eine Gemüsepfanne. Ich brauche mal etwas Gesundes. Da erklingt hinter mir ein freundliches „Hola“. Ich drehe mich um und hinter mir stehen die beiden blonden Skandinavierinnen aus dem Restaurant in Santiago. Sie haben ihren Anschluss-Bus nach Argentinien verpasst und wie der Zufall so will, landen sie im selben Hostel wie ich. Da ich ja diesmal vegetarisch speise, kommen wir schnell ins Gespräch und ich erzähle ihnen von meiner Mission in Chile: Auf den Spuren der Lachszucht. Ich habe das Gefühl, die Farbe aus ihren Gesichtern verschwindet, als sie ihren gerade erstendenden Räucherlachs zubereiten. Ich frage nicht, ob sie mich erkennen. Beim Essen schweigen wir. Und ich lächle wieder.

4. Puerto Montt – Muerto Montt

So nennen manche Einheimische die Stadt – „Totes Montt“, deutlicher geht es nicht. Die Hauptstadt und der Wirtschaftsmittelpunkt der Region Los Lagos ist schäbig wie ein Hinterhof und zwielichtig wie eine Spelunke. So beschreibt ein Reiseführer die Stadt und ich kann mich dem nur anschließen. Touristen, die ich dort treffe, wollen alle so schnell wie möglich wieder raus aus Puerto Montt. Ich muss leider bleiben.

Aber ich treffe ja zumindest interessante Menschen. Es ist Sonntag und ich bin bei Vreni Häussermann und Günter Försterra eingeladen. Die beiden deutschen Biologen haben sich schon an der Uni kennengelernt und leben nun mit ihren beiden Kindern in der Nähe von Puerto Montt. Sie arbeiten für die Fundación Huinay, die eine Wissenschaftsstation am Comau-Fjord, südlich von Puerto Montt betreibt. Dort erforschen die beiden Biologen das

Leben am Boden der Fjorde und gelten als die Kenner der Fjordlandschaften im Süden Chiles. So entdeckte Vreni Häusermann dort Kaltwasserkorallen, von denen in Chile vorher niemand etwas wusste. Und genau da liegt auch eines der großen Probleme in diesem wunderschönen Land: Es besitzt eine unglaublich vielfältige Natur, die zu einem großen Teil noch unerforscht ist. Trotzdem werden die Fjorde genutzt, um im großen Stil Aquakultur zu betreiben, ohne dass die Folgen auch nur im Ansatz einschätzbar sind. So jedenfalls beschreibt es Günter Försterra und im Laufe meiner Reise bekomme ich das immer wieder bestätigt.

4.1 Problem: organische Abfälle

Die Fjorde im Süden Chiles sind sehr nährstoffreich, deshalb gibt es dort Leben in allen Varianten. Doch die Lachsfarmen in den Fjorden bedrohen diese Organismen. Försterra erzählt mir, dass eine einzige dieser Farmen so viel organischen Abfall produziert, wie eine Kleinstadt mit 8.000 Einwohnern. In den Fjorden gibt es dann aber schon mal 10 dieser Farmen und damit Abwässer, wie von einer Großstadt. So gelangt vor allem sehr viel Stickstoff in die Fjorde und verschiebt den Nährstoffgehalt des Wassers. Das hat Auswirkungen auf die gesamte Nahrungskette. Jedoch ist völlig unklar, wie diese Auswirkungen aussehen werden. Klar ist nur, dass es zu einem Artensterben kommt. „Da man aber noch nicht mal weiß, welche Arten es dort gibt, wie soll man da die Auswirkungen kennen?“ beschreibt Günter das Dilemma.

Dieser organische Abfall entsteht durch das Futter der Fische. 2008 wurde circa eine Million Tonnen Fischmehl ins chilenische Meer gekippt, von denen ein großer Teil nicht in den Mägen der Lachse landet, sondern auf dem Meeresboden. Daneben muss dieses Fischmehl ja auch wieder raus aus den Lachsen und so kacken sie die Fjorde regelrecht zu. Und unter den Fischfarmen geht der Meeresgrund kaputt. Denn in einem Käfig von 20 bis 30 Metern Durchmesser tummeln sich schon mal 20.000 Lachse. Und die kacken einfach viel. Das ist vergleichbar mit einer Überdüngung durch Gülle, die bei uns in Deutschland immer mal wieder Probleme bereitet.

Viele Informationen über die Auswirkungen der Lachsindustrie bekomme ich schon an meinem ersten „Arbeitstag“. Und mir wird schnell klar, dass in Chile die wirtschaftlichen Interessen wichtiger sind als der Naturschutz. Aber ok, das ist wohl auf der ganzen Welt so. Die Frage ist nur, gibt es überhaupt ein Bewusstsein für die Probleme? Wie mir Günter und Vreni berichten, ist die Lachsindustrie sehr stark mit der Gesellschaft verbandelt. Sie schaffte viele Arbeitsplätze in der Region und sorgte hier für ein Wirtschaftswachstum von bis zu 20 Prozent im Jahr. Also wurde die

Industrie von der Politik gehätschelt und galt als eine Säule der chilenischen Wirtschaft.

Doch dann kam die Katastrophe. Seit 2008 wütet das ISA-Virus in den Farmen und zerstörte große Teile der Industrie. Puerto Montt traf es hart, ungefähr die Hälfte der Arbeitsplätze gingen seit dem verloren. Günter glaubt, das kam der Industrie anfangs sogar ganz gelegen, denn es gab eine Überproduktion und die Kühlhäuser waren voller Lachs. Der konnte nun verkauft werden, sogar zu einem besseren Preis. Denn infolge der Virus-Katastrophe stiegen die Preise. Außerdem war es für die Lachsfarmen eine gute Gelegenheit, Arbeiter zu entlassen, denn die Produktion wurde immer mehr mechanisiert. Doch je länger es dauerte, desto mehr Firmen gingen Bankrott und der Virus wurde nicht unter Kontrolle gebracht. Erst jetzt, nach drei Jahren, steigen die Produktionszahlen in Chile wieder an. Doch für viele Menschen in Puerto Montt ist das keine Perspektive mehr. Die Lachsfarmen sind weiter gezogen Richtung Süden. Die Gewässer um diese Stadt und viele der alten Farmen sind vom Virus verseucht.

4.2 Stadt der Lachse

Auf dem Rückweg in mein Hostel gehe ich mit anderen Augen durch diese Stadt. Auf einmal sehe ich Werbetafeln, auf denen die Lachsindustrie wirbt: „Gemeinsam gegen den ISA-Virus“. Und zwischen all den verfallenen Häusern ragt ein modernes Hochhaus heraus. Ich schaue auf die Firmenschilder und mir wird klar, hier sitzt die geballte Lachsindustrie des Landes, auch der Verband der Lachszüchter. Dem will ich morgen einen Besuch abstatten. Heute aber flaniere ich noch ein bisschen durch die Stadt. Es ist ja schließlich Sonntag und immerhin scheint die Sonne. Am alten Fischerhafen fällt mir ein alter Mann auf, der an seinem Boot steht und Fische ausnimmt. Ich schaue ihm eine Weile zu, bis er mich zu sich ruft. Ich koche zwar sehr gerne, aber mit dem Ausnehmen von Fischen hatte ich es noch nie so sehr. Bis jetzt, denn Nuno bringt es mir bei. Er ist schon 63 Jahre alt und hat in seinem Leben Puerto Montt noch nie verlassen, außer um aufs Meer hinaus zu fahren und Fische zu fangen. Als ich ihm erzähle, was ich in Chile mache, fängt er an zu schimpfen. „Die Lachsindustrie muss weg, die machen uns alles kaputt.“ Nuno erzählt mir, dass die Fischer früher machen durften was sie wollten, heute aber geht alles nach dem Willen der Lachsindustrie. Wo Lachsfarmen sind, dürfen die Fischer nicht mehr fischen. Außerdem gebe es immer weniger Fische, auch das sei die Schuld der Lachsfarmer. Aber dann lacht er. „Wenigstens fangen wir die Lachse, die aus den Käfigen abhauen. Das wollten sie uns auch verbieten. Aber wir machen es trotzdem.“

In meinem Hostel hängt eine Karte an der Wand, schon leicht verblasst zeigt sie die Standorte der Lachsindustrie in ihren besten Tagen. „Die Lachszucht ist wichtig und groß in Chile, da sind wir stolz drauf“, sagt mir die Chefin, als ich sie drauf anspreche. Ob es denn nicht schlimm sei, was nach dem ISA-Virus in der Stadt passiert sei, frage ich sie. „Das kriegen die schon wieder hin“, antwortet sie, „die Lachse bringen viel Geld in die Stadt.“ Bedenken wegen der Umwelt hat sie keine. „Wir haben doch genug Natur hier, dass bisschen Dreck macht da nichts aus.“ So unterschiedlich sind die Meinungen in der Stadt.

Am nächsten Tag versuche ich „SalmonChile“, dem Verband der Lachszüchter einen Besuch abzustatten. Ich hatte mich schon vorher per Mail und per Telefon angekündigt und wurde ignoriert, abgewimmelt oder vertröstet. Also gehe ich einfach mal vorbei und hoffe, mit jemandem sprechen zu können. Doch ich werde nicht gerade mit offenen Armen empfangen. Ich sitze stundenlang im Vorzimmer herum um schließlich zu erfahren, dass heute keiner mehr Zeit für mich hätte. Es sei ja schließlich Urlaubszeit und es wären nicht viele Leute im Büro. Ich könnte ja per Mail einige Fragen schicken oder im März noch einmal wiederkommen. Also ziehe ich unverrichteter Dinge wieder ab.

4.3 Deutsche Spuren

Ich bin erst seit einigen Tagen in Puerto Montt und mir reicht es. Der Regen kam und brachte Trübsal. In dieser Stadt kann man depressiv werden. Nun gut, für mich geht es bald weiter nach Patagonien und ich kann diese Stadt hinter mir lassen. Aber leider muss ich noch mal zurückkommen. Denn ich habe hier noch einen Termin an der Uni, die erst wieder im März ihre Tore öffnet. Das ist aber nicht so schlimm, denn ich will später auch noch nach Chiloé, eine Insel vor Puerto Montt, die vom ISA-Virus stark gebeutelt wurde. Auch da habe ich im März noch Termine. So hoffe ich, Puerto Montt nur kurz ansteuern zu müssen und mich nicht mehr länger in diesem Industriemoloch aufhalten zu müssen.

Aber es gibt auch Interessantes zu erzählen aus diesem Zentrum der Lachsindustrie. Überall findet man Spuren deutscher Einwanderer. Es gibt den Club Alemán, hier treffen sich allabendlich die Nachfahren der Menschen, die diese Stadt einst gegründet haben. Bei deutschem Essen und deutschem Bier wird hier Deutsch gesprochen. Da verstehe ich auch mehr. Denn das Spanisch hier ist wirklich schwer zu verstehen. Ich habe zwar schon wiederholt gehört, wie gut man mein Spanisch verstehen würde, doch diese Komplimente kann ich leider nicht zurückgeben. Die Chilenen reden schnell, ver-

kürzen Wörter und es gibt reichlich andere Vokabeln, als ich sie aus Spanien kenne. Die Chilenen hier sagen selber, in Spanien verstehen sie kein Wort. Das mag zwar übertrieben sein, aber kommt der Sache schon recht nahe.

Aber zurück zu den deutschen Wurzeln: Die meisten Einwanderer kamen Mitte des 19. Jahrhunderts aus Deutschland. Viele von ihnen wurden regelrecht angeworben, später bekamen sie hier sogar Denkmäler. Denn die Deutschen gründeten gerade im Süden viele Städte, machten das Land urbar und wurden ein wichtiger Bestandteil der Gesellschaft.

Heute gibt es Bier mit deutschem Namen, überall kann man „Kuchen“ essen und man sieht den Einfluss in der Architektur. Später kamen von den Nazis verfolgte Juden und Kommunisten nach Chile und dann auch die Nazis selbst. Und was mir aufgefallen ist, man spricht nicht darüber, wer warum nach Chile kam. Man lässt die Vergangenheit ruhen, so geht man sich zumindest nicht gegenseitig an die Gurgel.

Doch was hat das alles mit meinem Thema zu tun, der Lachszucht? Auf den ersten Blick rein gar nichts. Doch wenn man näher hinschaut doch eine ganze Menge. Die ersten salmoniden Fischarten, also Verwandte der Lachse, wurden von Deutschen nach Chile gebracht. Forellen. Sie wurden in den Flüssen im Süden angesiedelt und verdrängten schließlich viele andere Arten. So kann das gehen.

Natürlich gibt es auch eine Reihe deutschstämmiger Akteure in der Lachsindustrie – Nachfahren früherer Einwanderer, die in Chile zu Wohlstand gekommen sind. Aber vor allem treffe ich ihre Gegner in den Reihen der Deutschen – und die sind fast alle nicht in Chile geboren, sie gehören zu den „neuen“ Einwanderern. Es soll in Chile vier Menschen geben, die die Fjordlandschaften am besten kennen und damit auch den Einfluss der Lachsindustrie auf deren Ökosysteme. Alle vier sind deutsche Wissenschaftler, mit zwei von ihnen habe ich schon gesprochen, den dritten treffe ich bald und der Vierte sitzt in der Antarktis fest und muss eventuell dort überwintern. Er hat mich zwar eingeladen, mit ihm den Winter dort zu verbringen, aber ich muss wohl ablehnen.

Vreni Häusermann und Günter Försterra aber zeichneten mir ein erschreckendes Bild. Keiner kann die Auswirkungen der Lachsindustrie auf die Ökosysteme vorhersagen. Eigentlich ein Grund, sie zu schützen. Doch das wird von der Industrie als Argument genutzt, die Natur weiter auszubeuten. Denn wenn man die Konsequenzen nicht beschreiben kann, gibt es auch keinen Grund, aufzuhören. Der Profit und das Wachstum stehen in Chile an erster Stelle. Das ist wohl auch normal in einem Land, das sich wirtschaftlich entwickeln will. Und die Lachsindustrie bringt viel Geld.

Noch dazu beherrschen wenige Familien die Wirtschaft des Landes, sie haben in allem ihre Finger drin. So steht auch die Presse unter dem Einfluss

von Lachszüchtern. Und was die Umwelt angeht, die Menschen sind natürlich zuerst daran interessiert, ihren Lebensstandard zu erhöhen. Darin unterscheidet sich Chile nicht von Europa. Es gibt hier großartige Landschaften, die wirklich schützenswert sind. Aber gerade der Meeresschutz steckt noch in den Kinderschuhen.

4.4 Am Reloncavi-Fjord

Heute habe ich mir den Reloncavi-Fjord in der Nähe von Puerto Montt angeschaut. Er ist der nördlichste Fjord Chiles. Ich habe Glück, am Nachmittag kommt die Sonne heraus, während ich mit meinem für viel Geld gemieteten Allrad-Pickup die Schotterstraßen entlang fahre. Sonnenbrille auf, Ellbogen aus dem Fenster, das nenne ich Arbeit. Ich weiß, das klingt ein bisschen dick aufgetragen, aber bei diesen Straßen ist so eine Spritschleuder leider nötig. Und macht Spaß.

Diese Fjordlandschaft südlich von Puerto Montt ist ein wunderschöner Ort, das Wasser glitzert, die Vögel zwitschern, im Hintergrund großartige Vulkanlandschaften. Doch mittendrin reiht sich eine Lachsfarm an die andere. Viele von ihnen sind verlassen. In den vom ISA-Virus betroffenen Farmen konnte nicht weiter produziert werden und da sie so dicht an dicht stehen, sprang der Virus schnell über. Die Unternehmen hinterließen ihren ganzen Müll, der nun in den Fjorden herumtreibt, das Wasser kontaminiert und vergammelt.

Endlich sehe ich einen Menschen am Ufer des Fjordes, auf dem Gelände einer Lachsfarm. Stacheldraht umgibt das Areal, Schilder warnen vor unbefugtem Betreten. Der Mann hört mich rufen und kommt zum Tor. Er ist ein bisschen einsilbig, aber nach ein wenig Smalltalk erfahre ich doch etwas über die Farm. Der Mann passt eigentlich nur auf, ob alles glatt läuft. Viele Arbeiter brauche man hier nicht. Die Fütterung läuft automatisch, für alles andere kommen dann hin und wieder Leute vorbei. Wenn es Probleme gibt, ruft er in der Verwaltung an. Vom ISA-Virus sei diese Farm nicht betroffen gewesen, davon wüsste er nichts. Und von Umweltverschmutzung will er auch nichts wissen. Das Meer sei tief genug und es gebe doch genug Wasser, das den Dreck wegspült. Rein dürfe ich natürlich nicht, wegen der Hygienevorschriften, sagt er, während er mit seinen verdreckten Gummistiefeln wieder hinter riesigen Futtersäcken verschwindet.

Ich fahre weiter und komme immer wieder an Käfigen vorbei. Aber kaum Menschen. Von einer Jobmaschine ist hier jedenfalls nichts zu sehen. Endlich verlasse ich die Schotterpiste, langsam bin ich gut durchgeschüttelt und verstaubt. Ich genieße die Fahrt auf dem frischen Asphalt. Dann stehe ich im Stau, Baustelle.

Am nächsten Morgen muss ich mein lieb gewonnenes Fahrzeug leider wieder abgeben und meine Reise geht weiter in Richtung Patagonien. Vorher mache ich noch einen Abstecher nach Puerto Varas, ganz in der Nähe von Puerto Montt. Die Stadt liegt am Llanquihue-See und auch dort gibt es Lachsindustrie. Denn in den Seen in dieser Region wird der Nachwuchs herangezogen.

5. Puerto Varas

Endlich raus aus Puerto Montt. Ich fahre zwar nur 25 Kilometer, aber ich habe das Gefühl, in eine andere Welt zu kommen. Puerto Varas kommt mir wie der Gegenentwurf zu Puerto Montt vor. Eine Kleinstadt mit wunderschönen Holzhäusern, es ist sauber und die Menschen wirken freundlich. Sie liegt am Llanquihue-See, in dem in den 80er Jahren die erste große Lachszucht Chiles in Betrieb genommen wurde. Im sauberen Süßwasser des Sees wurden die kleinen Lachse groß gezogen und dann im nahegelegenen Pazifik gemästet. Das ging lange gut und es siedelten sich immer mehr Lachsfarmen an. Bis der ISA-Virus kam und auch hier große Teile der Industrie lahm legte. Doch um Puerto Varas herum stößt man überall auf die Lachsindustrie. Man kommt an Kühllhäusern, Fischfabriken und Zulieferbetrieben vorbei.

5.1 Privater Umweltschutz

In Puerto Varas besuche ich als erstes die Fundación Pumalin. Diese Stiftung ist ein Projekt des amerikanischen Millionärs Douglas Tompkins, der als Gründer der Modemarke Esprit zu Reichtum kam. 1990 verkaufte er seine Anteile an der Firma und erwirbt seitdem riesige Ländereien in Patagonien, um dort Nationalparks zu schaffen. Mittlerweile ist der Parque Pumalin halb so groß wie Mecklenburg-Vorpommern. Die Idee des Parks war der Schutz des gemäßigten Regenwalds im Süden Chiles. Doch heute ist der Parque Pumalin auch Arbeitgeber für die einheimische Bevölkerung, die im Park Öko-Landbau betreibt. Über 10.000 Touristen aus der ganzen Welt besuchen den Park jedes Jahr, um in die unberührte Natur einzutauchen.

Außerdem ist Douglas Tompkins einer der größten Kritiker der chilenischen Lachsindustrie. Immer wieder kommt es zu Konflikten. Denn auch in den Fjorden an der Küste des Parks gibt es Lachsfarmen, die dort die Gewässer verschmutzen. Die Fischzüchter dagegen fühlen sich in ihren Rechten eingeschränkt und kämpfen vor Gericht gegen eine weitere Ausweitung des Parks. Der besteht aus einem nördlichen und einem südlichen Teil. Das Land dazwischen wurde von einem Energiekonzern gekauft, nur um zu ver-

hindern, dass der Pumalin-Park noch größer wurde. Immerhin wird dort jetzt auch Naturschutz betrieben, von der Fundación Huinay, für die Vreni Häussermann und Günter Försterra arbeiten.

So hat Tompkins trotz seines Engagements viele Feinde in Chile. Das liegt wohl auch daran, dass viele Chilenen nicht glauben können, dass jemand so viel Geld investiert und keine Gewinne erwirtschaften will. Es ranken sich wilde Gerüchte um seine Ziele, von der Errichtung eines zionistischen Staates – Tompkins ist Jude – bis zur Lagerung von Atommüll.

Ein weiterer Grund, warum Tompkins in Chile aneckt, sind seine extremen Standpunkte. So müsse nach seiner Meinung die Lachszucht komplett aus Chile verbannt werden. Warum, darüber unterhielt ich mich in Puerto Varas mit Hernan Mladinic, dem Manager des Parque Pumalin. Douglas Tompkins war leider nicht in Chile, er weilte in Deutschland auf einer Messe für ökologische Landwirtschaft.

Für Hernan ist das größte Problem, dass die Lachsindustrie nicht auf Nachhaltigkeit setzt. „Eine Tierproduktion in Käfigen ist schlecht für die Gesundheit der Meere und auch der Menschen. Die Lachszucht ist eine hochintensive Industrie, es gibt viele Käfige mit vielen Lachsen drin, alles auf engstem Raum. Und dann kann sich da auch ein ISA-Virus leicht ausbreiten.“ Würde die chilenische Lachsindustrie nach europäischen Standards arbeiten, würde sie 75 Prozent weniger produzieren.

5.2 Zehn zu eins gegen den Lachs

Das Argument gegen jede Art der Lachszucht ist aber ein anderes, und daran würden auch bessere Produktionsmethoden nichts ändern: „Du musst an den Lachs mehr Fisch verfüttern, als du am Ende rausbekommst. Das ist einfach zu ineffizient.“ 10 Kilo Fisch ist nötig, um ein Kilogramm Lachs zu produzieren. „Die Politik sagt, wir retten die Meere, aber das Fischfutter kommt überall her. Die Industrie sagt, du brauchst nur billigen Fisch zu verfüttern und bekommst teuren Fisch.“

Und so erwirtschaftet die Lachsindustrie in Chile gewaltige Umsätze und sorgt für Wachstum. Dafür wird sie dann von der Politik in Watte gepackt. „Die Gesetze sind lau, es gibt kaum Regulierung und Kontrolle, denn die Industrie hat viel Einfluss. Das System funktioniert nicht. Die Lachszucht bringt zwar hohe Profite, verursacht aber teure Umweltverschmutzung.“ Die Fundación Pumalin wolle Alternativen aufzeigen, doch der Druck der Lachsindustrie mache das schwierig.

Eine Alternative wäre es, auf die lokale Küstenfischerei zu setzen. Chile hat 85.000 Kilometer Küstenlinie, viel Platz für eine vernünftige Fischerei.

Und man könnte den Tourismus stärken, doch dafür sei kein Geld mehr übrig, wenn alles in die Lachsindustrie gesteckt wird. Dabei bringe der Tourismus weltweite Anerkennung mit sich und gute Jobs. Das schaffe der Lachs nicht.

Nach dem ISA-Virus habe sich die Lage auch nicht gebessert. Zwar gebe es nun neue Gesetze, die durch verbesserte Hygienestandards den Ausbruch des Virus verhindern sollen, aber trotzdem werden wieder dieselben Praktiken angewandt. Und schon gibt es wieder Farmen, die einen Ausbruch des ISA-Virus melden.

Hernan Mladinic zeichnet mir ein sehr düsteres Bild der Lachszucht. Von einer schmutzigen Industrie, die an vergessenen Plätzen ihr Unwesen treibt. Hunderte Zentren ohne Umweltstandards und ohne Kontrollen. Doch wenn sich das nicht ändern würde, könne die Industrie auch nicht mehr wachsen. Denn die Probleme wachsen mit.

5.3 Die Lachsyuppies

Platsch, ich lande endlich im See. Nach zwei Stunden mit Hernan kann ich mich nun abkühlen. Die Sonne brennt heute unbarmherzig vom Himmel und ich genieße mein kühles Bad mit Vulkanpanorama. Schade nur, dass ich am Abend von meinem Hausherrn erfahre, dass Puerto Varas keine Kläranlage hat und ich doch besser mal duschen sollte.

Mein Hausherr ist Matthias Gorny, wissenschaftlicher Leiter bei „Oceana“ und der dritte Deutsche in Chile, der die Fjordlandschaften besonders gut kennt. Nebenbei vermietet er noch einige Gästezimmer und so habe ich außer einem Termin auch noch ein Bett im Hause Gorny – sogar mit Familienanschluss.

Doch es ist noch etwas Zeit, bevor wir uns am Abend unterhalten wollen und so bummle ich durch Puerto Varas. Ich schaue mir die alte Holzkirche an, eine von vielen Relikten der deutschen Einwanderer, die diese Stadt Mitte des 19. Jahrhunderts gründeten, und lande schließlich von der Hitze getrieben in einer klimatisierten Bar. Es sieht ein bisschen nach „After-Work-Party“ aus, Menschen in Anzügen, Cocktailgläser in der Hand und Handys im Anschlag. Ich falle auf in meinen Flip Flops, die ich heute das erste Mal trage, seit ich in Chile bin. So sehr, dass ich an der Theke nach meiner Herkunft gefragt werde, noch bevor ich das erste Bier bestellt habe. Martin ist Kellner in der Bar, hat aber heute frei. Als ich ihm erzähle, woher ich komme und warum ich in Chile bin, lacht er. „Schau Dich um, die Cuicos aus der Lachsindustrie erkennst Du an den rosafarbenen Hemden“. Cuicos sind chilenische Yuppies. Viele der Menschen, die durch die Lachszucht zu Wohlstand gekommen sind, leben in Puerto Varas. Hier wohnt es sich besser, als

in Puerto Montt. Früher hätten noch mehr von ihnen die Bar besucht, aber seit der Krise sei es weniger geworden. Wir trinken noch ein weiteres Bier zusammen, während mir Martin Geschichten aus den guten alten Zeiten der Lachsindustrie erzählt. Von wilden Partys, nackten Mädchen und Drogenexzessen. Man feierte, als gebe es kein Morgen. Na ja, so wird ja auch der Lachs produziert.

Bevor die nackten Mädchen doch noch auftauchen, gehe ich dann aber lieber, immerhin erwartet mich ja eine Unterhaltung mit einem Meeresbiologen. Aber wenigstens gibt es bei ihm auch Drogen. Bier und Zigaretten statt Schampus und Koks.

5.4 Wie der Virus in die Fjorde kam

Matthias Gorny lebt schon viele Jahre in Chile. Zuerst war er selbstständig und hat mit seinem „ROV“, einem ferngesteuerten Unterwasserfahrzeug den Meeresboden untersucht und Videoaufnahmen gemacht. Anfangs hat er damit unter anderem auch für Versicherungen gearbeitet und für die zum Beispiel nach Unfällen in Lachsfarmen Hinweise zur Ursache gesucht. Manchmal auch nach Leichen. Später wurde er Umweltschützer und arbeitete dann mit seinem „ROV“ für die Fundación Pumalin und mittlerweile für „Oceana“. Das ist eine amerikanische Stiftung, die sich dem Schutz der Meere verschrieben hat und in Chile gegen die Lachszucht kämpft. Dafür werden Daten gesammelt und der Meeresboden in den Fjorden untersucht, um Argumente für eine Änderung der Gesetze zu bekommen.

Ich berichte ihm von meinem Barbesuch und er lacht. Er findet es nicht so schlimm, dass es nun weniger feierfreudige Lachsmanager gibt. Er erzählt mir von Marine Harvest, dem größten Fischereikonzern weltweit. Die Norweger waren auch in Chile der größte Lachsproduzent und beschäftigten hier ungefähr 4.000 Menschen. „Heute sind es vielleicht noch 50. Die haben von heute auf morgen alles dichtgemacht.“ Als der ISA-Virus kam, hätten sie die Ausmaße zuerst völlig falsch eingeschätzt, obwohl sie aus Norwegen genug Erfahrung mit dem Virus hatten. Die öffentliche Meinung in Chile ist, dass Marine Harvest den Virus ins Land gebracht hat, mit aus Norwegen importierten Lachs-Eiern. Marine Harvest sagt, der Virus sei durch Kreuzfahrtschiffe eingeschleppt wurden, aber das glaubt niemand in Chile. Warum allerdings keine der betroffenen Firmen auf Schadensersatz klagt, darauf hat Matthias auch keine Antwort. Dafür erklärt er mir, wie sich der Virus hat ausbreiten können.

Die Lachszucht geschieht in drei Phasen, in der ersten Phase werden die Larven gezogen, dann folgt die Aufzucht der kleinen Fische, bevor sie in der

dritten Phase fett gemacht werden. Bei Marine Harvest und anderen war für jede Phase eine eigene Tochterfirma verantwortlich. Hat nun Tochterfirma 1 ein Problem, zum Beispiel einen Virus und kann nicht genug Fische an Tochterfirma 2 liefern, wird der Chef von Tochterfirma 1 Ärger bekommen. Also sagt er lieber nicht, was wirklich los ist. Doch damit bekommt dann auch Tochterfirma 2 das Problem und macht dasselbe mit Tochterfirma 3. So wurde vieles unter den Teppich gekehrt, bis es zu spät war. Der ISA-Virus wurde mit Eiern aus dem Ausland, vermutlich Norwegen, eingeschleppt und verbreitete sich über die verschiedenen Produktionsstufen in den Gewässern um die Farmen. Da die so dicht aneinander liegen, war schnell die gesamte Region betroffen. Alles habe im Reloncavi-Fjord angefangen, berichtet mir Matthias. „Als es dort ausbrach, wurden die Fische panisch nach Süden verschifft. Aber das löste das Problem nicht, sondern der ISA-Virus verteilte sich noch mehr.“

Der Gründe für die Ausbreitung des ISA-Virus liegen also in den Strukturen und den Produktionsweisen der Industrie. Also frage ich Matthias, ob er glaubt, dass diese Katastrophe zu einem Umdenken geführt hat. „Nein, es gibt zwar einige neue Gesetze, aber es muss auch eine Kontrolle geben. Die Fischereibehörde in der Region Aysen hat gerade einmal zwei Mitarbeiter. Wie sollen die die ganze Küste kontrollieren?“

Er erzählt mir von den neuen Gesetzen, die aber einzig darauf zielen, die Ausbreitung von Krankheiten zu verhindern. So wird jetzt auf sogenannte „Barrios“ gesetzt. Das heißt, es werden Gebiete im Meer abgesteckt, in denen nur eine Firma Lachszucht betreiben darf und es muss ein Mindestabstand zum nächsten „Barrio“ bestehen. Das hilft sicher dabei, eine Übertragung des Virus von einer Firma auf eine andere zu erschweren und die Fischhygiene zu verbessern. Aber die hohen Dichten an Lachsen in den Käfigen und die Nutzung großer Mengen an Antibiotika verhindert das auch nicht. Außerdem wird so das ganze „Barrio“ immer gleichzeitig mit Antibiotika, Pestiziden und Fungiziden kontaminiert. Keiner weiß, welche Folgen das hat. Und Wissenschaftler, die diese Fragen beantworten könnten, werden von der Lachsindustrie nicht rein gelassen.

Matthias Gorny hat zumindest schon oft genug gesehen, wie es unter den Lachsfarmen aussieht. Er zeigt mir Fotos, die er mit seinem „ROV“ am Boden der Fjordlandschaften gemacht hat. „Unter den Käfigen ist nur noch ein schwarzer Belag, so dick wie dein Arm. Darunter lebt nichts mehr. Alles zugehissen.“ Von tausenden Fischen auf engstem Raum. Diese organischen Abfälle sorgen dafür, dass jedes Leben unter den Käfigen verschwindet. Genau so hatten es mir auch Günter Försterra und Vreni Häusermann beschrieben.

Und es gibt keinerlei wissenschaftliche Studien über die Langzeitauswirkungen dieser Verschmutzung. Die Universitäten haben kein Interesse dar-

an, die Fjorde zu erkunden, denn als nichtstaatliche Einrichtungen sind sie in erster Linie daran interessiert, Geld zu verdienen. Das geht aber nicht mit Grundlagenforschung, sondern nur mit angewandter Forschung, gesponsert aus der Wirtschaft. Und die hat naturgemäß kaum Interesse, dass ihre Untaten dokumentiert werden. „Chile ist ein schönes Land zum Wein trinken, aber nicht zum Forschen.“ Was den Wein angeht, kann ich nur zustimmen.

5.5 Die Flüchtlinge

Matthias beschäftigt sich auch mit einem anderen Problem, das durch die Lachszucht entsteht. Jährlich entfliehen tausende Lachse aus den Käfigen – die sogenannten „Escapies“. Oceana hat einen in den Reloncavi-Fjord mündenden Fluss untersucht, den Rio Puelo. Dort findet man heute keine natürlichen Fische mehr, sondern nur noch „Escapies“ und ihre Nachkommen. Der Lachs ist ein Räuber, der nicht nach Chile gehört. Nun aber bringt er das ganze Ökosystem durcheinander.

„Wenn jeden Tag 10 Lachse abhauen, hört sich das nicht viel an, aber irgendwann sind es Millionen. Und dazu kommen noch die Massenausbrüche, die durch schlecht konstruierte Käfige oder Schlamperei dazu kommen.“ Da gelangen schon mal tausende Lachse auf einen Schlag in die Freiheit.

Seine Hoffnung setzt Matthias in die chilenische Marine. Die ist in Chile der „Herr über die Meere“ und mischt sich immer mehr in die Vergabe der Konzessionen für die Lachsfarmen ein. Es ist sogar eine Zusammenarbeit mit Oceana angedacht, um die Böden unter den Lachszentren vor der Insel Chiloé zu untersuchen, bevor dort neue Konzessionen vergeben werden. „Sie steigen jetzt ein, weil die Fischereibehörde nie etwas gemacht hat, das wäre eine super Wendung!“ Doch ob das wirklich umgesetzt wird, daran will Matthias noch nicht so richtig glauben.

5.6 Fisch oder Fleisch Teil 2

Gemüse. Ich brauche Gemüse. Ich kann kein Fleisch mehr sehen. Chile ist kein Land für Gourmets. Und schon gar kein Land für Leute, die sich gesund ernähren wollen. Ich hatte ja schon vor meiner Reise davon gehört, dass die chilenische Küche nicht für ihre Kreativität berühmt ist. Und das hat sich bis auf einige Ausnahmen auch bestätigt.

Es fängt schon beim Frühstück an: mit Nescafé!!!! Ich sitze in Südamerika und trinke löslichen Kaffee. Ich konnte es kaum glauben. Dazu gibt es überall das Gleiche: Brötchen, Gouda und Kochschinken. Ende.

Man sollte ja meinen, am Meer kann man mit Fisch nicht viel falsch machen. Zum Teil ist das auch so, aber das Angebot ist doch recht begrenzt und das Schlimmste ist, sie panieren den Fisch zu Tode! Oder legen ein Ei oben drauf. Also doch zurück zum Fleisch. So ein Steak ist hier immer groß und blutig. Doch wehe man versucht mal eine andere Variante, dann gibt es eine Käse-Sahne-Matsche dazu. Oder mit Ei obendrauf. Gemüsebeilage? Fehl-anzeige. Vegetarier gibt es hier wohl keine. Auch das Angebot an pflanzlicher Nahrung im Supermarkt ist eher bescheiden. Tomaten, Paprika, Möhren – das war es oft schon.

Na ja, zumindest schmecken die Getränke. Der Wein ist großartig, der Pisco Sour sowieso und auch das Bier schmeckt. Die deutschen Wurzeln... Aber man kann sich auch nicht jeden Abend das Essen schön saufen.

Bis vor kurzem habe ich ja zumindest die Meeresfrüchte genossen, von denen es unglaublich viele Varianten gibt. Das ist nun aber auch vorbei. Schuld ist Matthias Gorny. Er erzählte mir, dass die meisten Meeresfrüchte ganz in der Nähe der Lachsfarmen gesammelt oder gezüchtet werden. Und so bekommen sie den ganzen Dreck ab, mit dem die Lachse in ihren Käfigen am Leben gehalten werden. Guten Appetit!

6. In den Fjorden Patagoniens

Mittlerweile habe ich die Region verlassen und befinde mich auf Erkundungstour durch die Fjorde Patagoniens. Die Landschaft ist grandios, wären da nicht all die Lachskäfige, die man vom Land und vom Wasser aus überall sieht. Es ist wirklich unglaublich, welche Ausmaße das hier angenommen hat. Zwar sieht das auf den ersten Blick alles nicht schlimm aus, aber unberührte Natur ist anders.

Mit der Fähre erkunde ich die atemberaubende Welt der Fjorde. Mir eröffnen sich spektakuläre Landschaften, die ich so noch nie gesehen habe. Das Meer glitzert in der Sonne, im Hintergrund wechseln sich Schneekuppen und dicht bewaldete Berge ab. Und das alles in totaler Einsamkeit. Manchmal taucht ein Delphin im Wasser auf, oder auch ein Pinguin. Und in der Ferne entdecke ich immer wieder die Bojen der Lachscentren.

6.1 Einer gegen die Lachse

Ich habe Glück, das Wetter zeigt sich von seiner besten Seite, auch noch als ich in Puerto Cisnes ankomme. Gerade noch rechtzeitig, um den spektakulären Sonnenuntergang zu genießen. Puerto Cisnes liegt am Ufer des

Puyuguapi Kanals, gegenüber der Isla Magdalena. Schon bei der Einfahrt in den kleinen Hafen sehe ich die Lachskäfige rechts und links des kleinen Fischerortes.

Als ich ankomme, ist es fast noch 30 Grad warm. Am nächsten Tag der Schock: nur noch 12 Grad und Sturm. Am Abend sitzen wir am Holzfeuer. So ist Patagonien.

Während des Sturms treffe ich Ronald, einen Chilenen, wieder mit deutschen Wurzeln. Er verdirbt mir noch mehr den Appetit. Ronald erzählt mir, dass es grundsätzlich schwer sei, gesunde Nahrungsmittel in Chile zu kaufen. Denn alles sei auf Massenproduktion ausgerichtet. Vor allem das Obst, das so toll aussieht in den Auslagen, sei ohne Ende mit Pestiziden und was es sonst noch gibt behandelt. Bio-Produkte gebe es schon mal gar keine.

6.2 Tote Seelöwen

Masse statt Klasse, so funktioniert auch die Lachsindustrie. Ronald kämpft schon seit Jahren gegen die Auswüchse der Aquakultur in seinem Ort. Doch er steht damit allein auf weiter Flur. Über 150 Anzeigen hat er gegen die Betreiber der Lachsfarmen um Puerto Cisnes schon gestellt. Doch nicht eine Einzige hat etwas bewirkt. So wirkt Ronald deprimiert und müde, im Laufe des Gesprächs steigen ihm die Tränen in die Augen. Und als er mir von den Seelöwen erzählt, die von den Arbeitern der Lachsfarmen erschossen werden, fange ich auch gleich an zu heulen.

Die Seelöwen holen sich ihr Mittagessen aus den Käfigen. Das gefällt den Eigentümern natürlich nicht und so gibt es diverse Abwehrstrategien, wie Netze oder akustische Anlagen. Aber das ist teuer und funktioniert auch nicht immer. Billiger ist es, die störenden Nachbarn einfach weg zu ballern. „Das sind alles Schweine!“, sagt Ronald immer wieder. „Letzten Monat haben sie hier einen Nachtwächter entlassen, weil er sich weigerte, auf die Seelöwen zu schießen. Die töten alles, was die Lachse nervös macht, Seelöwen, Kormorane, Vögel. Aber Du kannst nichts beweisen. Wenn ich eine Anzeige mache, dauert es 2 Wochen, bis jemand kommt.“ Früher gab es hier 12 Seelöwenbänke, jetzt sind es noch drei.

Im Umkreis von 80 Kilometern um Puerto Cisnes gibt es 650 Lachskäfige. Und die Fischereibehörde hier hat noch nicht mal ein eigenes Boot. „Sie müssen sich eins beim Hafenmeister leihen, doch das ist dann kaputt oder er hat keinen Diesel.“

Einmal hat dann die Polizei doch etwas gefunden. An einem abgelegenen Strand wurden 100 Tonnen Sondermüll von einer Lachsfarm deponiert. Doch Konsequenzen für die Farm gab es keine. Alles wurde auf einen Mit-

arbeiter geschoben, der als Sündenbock herhalten musste. Ebbe und Flut haben den ganzen Dreck ins Meer gespült. Für kurze Zeit sorgte das sogar in den Medien für Aufsehen. „Dann kam aber wieder Fußball und alles war schnell vergessen.“

Ronald erzählt mir auch, dass es eine inoffizielle Anweisung der Regierung gäbe, die Lachsfarmen nicht zu stören. Eigentlich hätten sogar viele der Firmen hier gar keine Konzession für ihre Farmen. Doch nachdem mit dem ISA-Virus alles zusammengebrochen ist, muss es jetzt wieder losgehen. Denn der Erfolg der chilenischen Regierung definiere sich nur über Wachstum. 10 Prozent pro Jahr solle die Wirtschaft schon wachsen, sonst wird es eng bei den nächsten Wahlen. „Das ist die Strategie einer Krebszelle!“

Da die Lachszucht zu den Säulen der chilenischen Wirtschaft zählt, wird es ihr nun leicht gemacht, die Produktion wieder auf das alte Niveau hoch zu fahren. Und so geht es zumindest in der Region Aysen weiter wie vor der Virus-Krise. Dazu werden immer weiter Konzessionen vergeben. Neu ist aber, dass diese Konzessionen bei Banken als Sicherheit für Hypotheken hinterlegt werden können. So fließt wieder neues Geld in die Industrie und alle, Lachszüchter, Banken und Staat haben ein großes Interesse an Rendite. „Und irgendwann wird es dann wieder 25 oder 30.000 Arbeitslose geben.“

6.3 Müll statt Fisch

Regen und Sturm machen eine Pause und wir spazieren durch den Ort. Am Ufer unweit der Lachskäfige liegt ein rostiges Fass, aus dem eine ölige Flüssigkeit langsam ins Meer sickert. Daneben große Säcke, in denen irgendwann die Pellets aus Fischmehl zu den Käfigen transportiert wurden. Etwas weiter kommen wir an einem Gelände vorbei, auf dem die Netze der Käfige gereinigt werden. Am Boden verrottet ein Haufen aus Algen, Muscheln und toten Fischen. Daneben eine rötlich schimmernde Lache. Das Rot kommt von der kupferhaltigen Anti-Fouling-Beschichtung der Netze. Eigentlich Sondermüll, fault hier alles vor sich hin und versickert. Außer Ronald scheint es hier niemanden zu interessieren.

Zu viel Geld bringt die Industrie in den Ort. Zwar schimpfen die Fischer wie Don Mircel, weil es kaum noch was zu fischen gibt, aber am Ende des Tages vermieten auch sie ihre Bote an die Lachsfarmer. Don Mircel treffen wir am Hafen, aber ohne Boot. Er hat aufgegeben, sein Boot verkauft und verdient nun sein Geld als Transportunternehmer. Er erzählt mir, warum es seiner Meinung nach immer weniger Fische gibt: Für das Futter der Lachse werden die kleinen Fische gefangen. Das Problem daran ist, dass es keine

zweite Generation dieser Fische mehr gibt. Und so gehen den Fischern die Fische aus. Auch in den Flüssen.

Am Abend treffe ich ein französisches Paar, das für zwei Tage zum Angeln an einen der wundervollen Flüsse gefahren ist. Die Ausbeute: zwei Fische an zwei Tagen. Früher kamen viele Touristen zum Fliegenfischen nach Puerto Cisnes, die Flüsse waren bekannt für ihren Fischreichtum. Heute nicht mehr. So gibt es in Patagonien einen großen Konflikt zwischen Lachsindustrie und Tourismus. Nur ist der Tourismus hier klein und die Lachsindustrie groß. Wer wird da wohl gewinnen?

6.4 Naturschutz durch Tourismus

Touristen in die Fjorde bringen will „Patagonia Sur“. Die Idee: die Natur schützen und Geld damit verdienen. „Patagonia Sur“ hat 16.000 Hektar Land gekauft in den Fjorden am Golf von Corcovado. Ein schwer zugängliches Gebiet am Fuße des Vulkan Melimoyu, nur per Boot oder Flugzeug zu erreichen. Dort soll eine Eco-Lodge entstehen für wohlhabende Gäste. „Wer hierhin kommt, will unberührte Natur sehen“, sagt mir Theofilio de la Cerda von „Patagonia Sur“. „Aber die Lachsfarmen beeinflussen die Natur. Das Wasser ist verschmutzt, an den Stränden liegt Müll und sie sind auch ein Problem für Seelöwen, Delfine und Wale.“ Tourismus und Lachsindustrie passen für ihn in dieser Form nicht zusammen. „Die Lachse bringen Geld und Arbeitsplätze, sie sind wichtig. Und die Industrie nimmt sich immer neue Gebiete in der Region Aisén. Sie müssen sich entwickeln.“

Ich bin mittlerweile in Coyhaique, der Hauptstadt der XI. Region, der Region de Aisén. Es schüttet wie aus Eimern und es ist kalt. Die sommerlichen Temperaturen vor ein paar Tagen sind nur noch eine vage Erinnerung. Gut, dass ich einen Elektro-Heizkörper in meinem Zimmer habe.

Die Stadt ist sauber und freundlich. Den Menschen hier scheint es ganz gut zu gehen, sie arbeiten als Angestellte in den Verwaltungen, im Tourismus oder an der Universität. Von der Lachszucht ist hier niemand abhängig. „Die verschmutzen nur die Landschaft“, meint mein Vermieter Rudolpho. „Hilfsarbeiter brauchen die, das sind keine guten Jobs.“ Hier, etwas weiter weg von den Fjorden, haben die Lachszüchter ein schlechtes Image.

6.5 Tourismus und Lachsindustrie, geht das?

„Die Menschen in Patagonien lieben ihre Freiheit. Wenn sie in den Lachsfarmen arbeiten, müssen sie ihr Leben verändern. Der Tourismus passt besser

zu ihnen“, glaubt Fabian Bourlon. Er arbeitet im „Centro de Investigacion en Ecosystemas de la Patagonia“, kurz CIEP. Sein Job ist es, durch wissenschaftliche Arbeit neue Wege für den Tourismus in der Region zu suchen.

„Es muss erst einmal geklärt werden, in welchen Regionen Tourismus gefördert werden soll, und wo die Lachsindustrie.“ Doch 2.000 neue Konzessionen für Lachsfarmen wurden in Aisén vergeben, in der Region de Magallanes sind es sogar 4.500. Da bleibt wenig Platz für den Tourismus. „Und dort, wo der Tourismus hin soll, gibt es schon Lachsfarmen und die gehen da auch nicht einfach so weg“, beschreibt Bourlon das Dilemma. Und die Industrie will immer neue Gebiete. Sogar in der Laguna San Rafael, am Fuße des weltberühmten kalbenden Gletschers wurden Konzessionen vergeben. In dieses Biosphärenreservat der UNESCO strömen jedes Jahr tausende Besucher, um ein außergewöhnliches Naturschauspiel zu bewundern. Im Sommer brechen riesige Eismassen vom Gletscher ab und fallen in die Lagune. Sollten dort tatsächlich Farmen entstehen, könnten die sogar den Touristenbooten den Zugang erschweren.

Doch die Lachsindustrie will ihr angeknackstes Image aufbessern und arbeitet deswegen auch mit den Wissenschaftlern des CIEP zusammen. Die sollen herausfinden, welchen Einfluss die Lachsindustrie auf den Tourismus in der Region Aisén hat. Das ist ja schon mal ein Anfang.

„Man muss aber leider sagen, Tourismus und Lachsindustrie, das geht so nicht zusammen. Dafür ist der Einfluss der Industrie auf die Umwelt zu groß. Für den Tourismus brauchst du ein gutes lokales Produkt. Das hat die Lachsindustrie nicht.“ Aber Fabian Bourlon ist froh, dass immerhin darüber gesprochen wird. Denn er will mit seinen wissenschaftlichen Daten helfen, die Produktionsmethoden zu verbessern. „Die Zuchtbetriebe sollen über die Umwelt nachdenken“, sagt er.

Doch die Daten, die CIEP ermittelt hat, erschrecken. So kommen die Wale und Seelöwen immer seltener in die Fjorde. Sie finden kein Futter mehr, das Wasser ist verschmutzt und die Käfige stören. Oft findet man verendende Seelöwen, die sich an den Netzen der Farmen verletzt haben. „Das kann man auch keinem Touristen zeigen.“

Aber auch die Lachsfarmen ziehen immer weiter raus aufs Meer, denn der Platz in den Fjorden wird langsam eng. „So wird es immer schlimmer“, glaubt Fabian Bourlon. „Chile will wachsen, aber keine Regulierung.“

6.6 Neue Tourismuskonzepte

CIEP will einen anderen Weg zeigen. „Es gibt hier keinen Massentourismus, aber Aisén hat ein großes Potential für einen Öko-Tourismus.“ Und

Fabian denkt an eine sehr spezielle Art des Tourismus: „Unser Projekt heißt „Science Tourism“. Die Leute sollen dafür bezahlen, an Forschungsprojekten teilhaben zu können.“ Eine schöne Idee, würde man doch gleichzeitig die Forschung in den Fjorden fördern. „Doch für den Tourismus braucht es große Investitionen. Und es dauert lange, bis sich das rechnet. Dafür ist dann kein Geld da, man denkt nicht langfristig.“ Fabian will zeigen, dass sich es lohnt, aber dafür muss er zeigen, dass es auch funktioniert.

Es müsse sich etwas ändern, doch ob die Lachsindustrie dazu bereit sei, bezweifelt Fabian Bourlon. „Sie wollen ihr Image verbessern. Aber auch die Produktion?“ Er erzählt mir, dass SalmonChile, der Industrieverband der Lachszüchter, auch Touristen in die Lachsfarmen bekommen möchte, Lachsprobe statt Weinverkostung. „Wenn man sie darauf anspricht und konkret wissen will, in welcher Farm das denn möglich ist, kommt nichts mehr, nur Ausreden.“

Immerhin habe sich seit dem ISA-Virus einiges geändert. Die Wahrnehmung sei anders, man wisse, wie schnell die Arbeitsplätze wieder weg sind und dass die Industrie schmutzig arbeite. „Chile braucht immer erst eine Krise, um zu verstehen. Vielleicht war die letzte noch nicht groß genug.“ Immerhin gebe es in Chile seit einigen Monaten endlich auch ein Umweltministerium, doch „Business kommt vor der Umwelt.“

Fabian verschafft mir auch noch einen Termin mit einem Vertreter von SalmonChile. Seine guten Kontakte zahlen sich aus, doch schlägt er mir vor, nicht so genau zu verraten, warum ich denn in Chile sei. Er sagt, ich würde in Sachen Tourismus recherchieren und so verabrede ich mich mit Eugenio Heiremanns drei Tage später. Aber nicht in einer Farm, das ließe sich so schnell nicht organisieren.

6.7 Kein Dialog

Bevor ich den Abgesandten der Lachsindustrie aber treffe, bin ich zum Essen verabredet mit Patricio Silva, dem Präsidenten des Tourismusverbandes der Region. Im Restaurant sind die Stühle mit Kuhleder bezogen, am offenen Grill brutzeln mal wieder Fleischberge vor sich hin. Coyhaique gelangte durch die Viehzucht zu Wohlstand und das sieht man überall in der Stadt. Eine Statue zeigt die ersten Pioniere, die mit ihren Schafen und Rindern diesen Teil Patagoniens besiedelt haben. Der Nachteil daran war, dass auf großen Flächen der Wald abgebrannt wurde, um Weideflächen zu bekommen. So ist die Gegend um die Stadt ziemlich karg. Trotzdem, im Schatten der schneebedeckten Anden wirkt auch diese Landschaft fast unberührt.

Zurück zum Fleisch: wieder landet ein großes, blutiges Steak auf meinem Teller. Es gibt auch Lachs. „Den esse ich nicht“, sagt Patricio. „Den dürfte es hier gar nicht geben. Da die Lachse ja alle aus den Käfigen geflohen sind, gehören sie eigentlich den Farmen. Die Fischer dürfen sie gar nicht fangen.“ Machen sie aber und verkaufen die natürlich auch. „Doch die Lachse sind oft hoch kontaminiert, wenn sie abhauen. Lachs essen ist hier gefährlich.“

Patricio hat keine hohe Meinung von den Lachszüchtern. Er redet sich schnell in Rage, während er sein Steak wegputzt. „Sogar in Naturparks sind die Käfige. Die dürften da gar nicht sein, aber niemanden interessiert das. Die Touristen sehen das und fragen, was ist da los?“, schimpft er. Schmutzige Strände, tote Fische, leere Flüsse. „Wir sind hier in der Lachshölle.“

Patricio vermisst einen Dialog zwischen Tourismus und Lachsindustrie. Den gebe es bislang nicht. „SalmonChile sagt, wir machen große Umsätze, ihr nicht.“ Er sieht ein großes Potential im Tourismus. Das schnelle, große Geld aber versprechen andere Wirtschaftszweige. Und nur die werden gefördert. Patricio erwartet, dass die Regierung etwas zur Lösung des Problems beiträgt, doch „die vergeben nur immer neue Konzessionen.“ Etwas resigniert stellt er fest, „Chile ist wohl einfach kein Tourismusland.“

6.8 „Die Lachsindustrie hat Chile berühmt gemacht“

Endlich treffe ich Eugenio Heiremanns, den Repräsentanten von Salmon-Chile in der Region Aisén. Stolz erzählt er mir, dass der Lachs hinter Kupfer und Holz die drittstärkste Wirtschaftskraft geworden ist: „obwohl wir eine noch junge Industrie sind!“ Gewachsen, erst in der X. Region um Puerto Montt, dann hier in der XI. Region und in Zukunft noch weiter im Süden. In der XII. Region, der Region de Magallanes. „Wir brauchen Platz zum Wachsen. Die Lachsindustrie hat Chile überall auf der Welt berühmt gemacht, sie hat das Bild von Chile in der Welt verändert.“ Große Worte, mit denen Eugenio mir die Lachse verkaufen will. Aber die Krise habe diese Region schon schlimm getroffen. 40 prozentige Einbußen, 2.000 Arbeitsplätze verloren, es wäre sehr teuer gewesen. Aber er ist sich sicher, dass die Lachsindustrie jetzt wieder im Aufwind ist. „Und wenn die Industrie stark ist, ist auch die Region stark.“ Als in Folge der Virus-Krise die Jobs verloren gingen, hätten auch die Menschen gemerkt, wie wichtig die Lachszucht hier wäre, jetzt würden sie auch neue Lachszentren wollen. Ich erwidere, dass ich andere Stimmen vernommen hätte, gerade hier in Coyhaique schiene mir die Lachsindustrie nicht sehr beliebt zu sein. Ja, einige wollten die Lachsindustrie am liebsten weghaben, aber ohne sie würde hier alles zusammenbrechen. Davon sei er überzeugt. Warum sie denn nicht mit der Tourismusbranche

reden würden, frage ich ihn. „Wir machen große Umsätze, der Tourismus nicht.“, grinst er und hebt die Hände. Er wisse schon, dass die Leute aus der Tourismusbranche die Lachszucht als eine schlechte Industrie ansehen, aber es gebe nun mal die Lachse auch an Stellen, die für Touristen interessant sind. Man müsste die also woanders hin packen, nur wohin? Es wird eng in den patagonischen Fjorden.

Ich frage ihn, ob die Krise etwas geändert, ob sich die Produktionsmethoden verbessert hätten. „ISA konnte so explodieren, weil es keine ausreichenden Gesetze gab. Jetzt gibt es die. Wir haben selbst um Regulierung und Kontrolle gebeten. Denn es ist nun mal schlecht, wenn innerhalb von zwei Jahren der Umsatz um die Hälfte einbricht.“ Die Umwelt würde jetzt besser geschützt werden, da die Farmen ihren Einfluss auf die Umwelt nun beobachten und alles an den Staat melden müssten. Außerdem sei der Lachs ja auch ein Indikator für eine saubere Umwelt. Schmutzige Natur, schmutziger Lachs.

Ich frage Eugenio, ob er es für möglich hält, Lachs umweltverträglich zu produzieren. „Wir machen Landwirtschaft, das geht nicht ohne Dreck“. Doch man wolle ja allen zeigen, wie gut und sauber das Produkt ist. Man plane nun auch Touristen durch die Farmen zu führen, zu zeigen wie die Produktion funktioniert mit abschließendem Lachsdinner. Auch ein Lachsmuseum sei im Gespräch. Welche Farmen das denn seien und ob ich da mal hin könnte, frage ich. Das wisse er dann aber doch noch nicht und wenn ich wieder käme, mit ein bisschen mehr Vorlauf, könnte ich mir dann auch eine Lachsfarm anschauen.

7. Chiloé

Ohne Besichtigungstour in einer Lachsfarm verlasse ich die Region Aisén und Patagonien. Es geht wieder nach Norden, auf die Insel Chiloé. Per Flugzeug, Bus und Fähre bewege ich mich von Coyhaique nach Ancud im Norden Chiloés. Strahlender Sonnenschein erwartet mich dort, obwohl mir von allen Seiten berichtet wurde, wie verregnet die Insel doch ist. Aber ich habe Glück, das Wetter bleibt auch in den nächsten Tagen schön. So präsentiert sich Chiloé von seiner sonnigen Seite. Nur die zauberhafte grüne Färbung der Landschaft lässt auf das feuchte Klima schließen.

Die größte Insel Südamerikas ist berühmt für ihre Architektur und ihre Küche. Die Dächer sind mit Holzschindeln gedeckt, die Küsten sind gesäumt von den Palafitos – Häusern auf Stelzen – und es gibt mehr als 150 Holzkirchen. Aber es soll auch einen kulinarischen Höhepunkt geben: Den Curanto – einen Eintopf aus Fleisch, Kartoffeln und Meeresfrüchten. Tradi-

tionell wird er im Erdloch gegart, mittlerweile aber auch im Kochtopf. Den muss ich natürlich sofort probieren.

Ich bin der einzige Gast in einem kleinen und gemütlichen Restaurant. Die Wände sind zugepflastert mit Überbleibseln einer langen Vergangenheit, passend zum Alter des Wirts. Er empfiehlt mir Wein zum Curanto, bloß kein Bier, das mache Magenschmerzen. Und dann serviert er mir einen riesigen Teller mit Muscheln, Huhn, Würstchen, Kartoffeln und Maispolenta. Ich bin sprachlos und rede auch nicht mehr, bis der Teller leer ist.

7.1 „Als gebe es keinen Morgen“

Satt und müde kehre ich ins Hostel zurück, gerade als Jamie anruft. Jamie züchtet in der Nähe Austern und ist ein Bekannter meines letzten Vermieters. Ihn solle ich auf jeden Fall treffen, meinte dieser. Auch wenn er vielleicht nicht viel über Lachse weiß, ich hätte sicher einen unterhaltsamen Abend. Am Telefon entschuldigt er sich, weil an dem Abend noch ein Kollege vorbei kommen würde, aber ich könnte mich ja dazu gesellen. Und wie der Zufall es will, hat sein Kollege Jorge Navarro jahrelang als Produktionsleiter in der Lachszucht gearbeitet. Erst für Marine Harvest, dem weltweit größten Lachsproduzenten und dann für Aquachile, der größten chilenischen Lachscompany. So wird es nicht nur ein lustiger Abend bei Austern und Wein, sondern auch ein sehr interessanter. Bis zur Krise war Jorge Navarro noch bei Aquachile angestellt, doch nun hat er die Branche gewechselt und kann frei heraus reden. Als wir auf den Ausbruch des ISA-Virus zu sprechen kommen, plaudert er aus dem Nähkästchen. Er war damals ganz nah dran und weiß, dass die Lachseier, mit denen der Virus eingeschleppt wurde, als riskant eingestuft wurden. Doch versprochen sie hohe Erträge, die Lachse aus diesen Eiern erreichten in der Regel ein großes Schlachtgewicht. Deswegen wurde trotz des Risikos mit ihnen gearbeitet. Der Ausbruch des Virus wurde also in Kauf genommen, weil große Gewinne in Aussicht standen. „Damals war es wie im Paradies. Wir hatten jedes Jahr Rekordumsätze, die Produktion stieg und wir konnten machen, was wir wollten. Wir haben gelebt, als gebe es kein Morgen.“, sagt Jorge und schlürft eine Auster weg. „Geld spielte keine Rolle, wenn ein Boot kaputt war, haben wir es einfach versenkt.“ Doch dann kam der Genickbruch. „Marine Harvest hatte mal über 500 Lachscentren in der Region, heute arbeiten vielleicht noch 15“. Jorge hat schon in den 80er Jahren in Lachsfarmen gearbeitet und weiß zu berichten, dass der Lachs hier schon immer Probleme mit Krankheiten hatte. „Wegen der Bakterien und Läuse mussten wir so viele Antibiotika verwenden. Aber die passen sich auch immer mehr an. Und auch jetzt ist die Strate-

gie, einen Impfstoff gegen ISA zu entwickeln.“ Und nicht etwa nachhaltiger zu produzieren. Es gebe zwar jetzt neue Gesetze und Hygienevorschriften, aber die müssten auch durchgesetzt werden. „Wir wussten immer Bescheid, wenn eine Kontrolle kam.“ Er glaubt nicht, dass sich die Lachsindustrie ändern wird. „Es gibt einige Firmen, die aus SalmonChile ausgestiegen sind und anders arbeiten wollen. Sie denken über Bio-Lachs nach, benutzen nur eigene Eier und wollen gute Qualität produzieren. Doch das sind nur wenige, der Rest will weiter Masse produzieren.“

7.2 Es gibt doch einen Morgen

Am nächsten Morgen erwache ich mit Kopfschmerzen. Liegt es am Wein oder haben die Austern zu viele Pestizide ab bekommen? Ich will es gar nicht wissen und mache mich lieber auf, um die Insel zu erkunden. An der Rezeption fängt mich Hans ab. Er hatte mitbekommen, dass ich am Telefon über meine „Mission“ gesprochen hatte. Er erzählt mir, dass in seinem Hostel immer wieder Arbeiter aus den Lachsfarmen übernachtet hätten. Doch als der Virus kam, zahlten die Firmen ihre Rechnungen nicht mehr. „Diese Leute sind Millionäre, aber sie lassen die kleinen Leute die Zeche zahlen“, schimpft Hans. In Ancud gebe es auch eine Fischfabrik. Dort hätten 2.000 Menschen gearbeitet. In der Krise hätten sie die Hälfte der Leute entlassen, auch um die Förderung des Staates zu kassieren. „Sie haben sofort 400 Leute wieder eingestellt und dafür Geld von der Regierung bekommen. Da machen die auch noch Gewinn mit.“ Der Dumme sei wie immer der kleine Mann.

Dann gibt er mir noch einige gute Tipps für meine weitere Reise über die Insel und endlich kann ich an die frische Luft. Ich atme die salzige Meeresluft ein und verspüre Linderung zwischen den Schläfen. Es kann losgehen.

Zum zweiten Mal auf meiner Reise besteige ich einen Mietwagen, diesmal jedoch Kleinwagen statt Pickup, ohne Allrad und ohne Klimaanlage. Dafür kann ich mir den zum selben Preis gleich mehrere Tage leisten.

7.3 Hinter jeder Kurve eine Lachszucht

Schnell wird mir klar, dass es eine gute Entscheidung war, ein Auto zu mieten. Die Insel ist so schön, es lohnt sich, oft anzuhalten und die Aussicht zu genießen. Besonders die kleinen vorgelagerten Inseln, die man mit Autofähren erreicht, haben es mir angetan. Mit ihren grünen Hängen und bewaldeten Kuppen scheinen sie im Meer zwischen Chiloé und dem

Festland zu schwimmen. Im Hintergrund das majestätische Panorama der Anden und dazwischen lauter Lachsfarmen. Am Anfang meiner Tour über Chiloé war ich fast schon enttäuscht, wie wenig man von der Lachsindustrie sieht, doch als ich die Isla Quinchao erreiche, wird mir schnell das ganze Ausmaß deutlich. Schon die Fähre von Dalcahue aus fährt an zwei großen Käfiganlagen vorbei. Boote liefern gerade die riesigen Säcke voller Fischmehlpellets, die dann von den Fütterungsautomaten großflächig in den Käfigen verteilt werden. Auf der Isla Quinchao selbst stoße ich sozusagen hinter jeder Kurve auf die Lachsindustrie. In jeder Bucht sind Lachskäfige und oft auch Muschelkulturen zu finden. Von jeder höheren Stelle der Insel blicke ich auf ein Meer voller Aquakultur, dicht an dicht. LKWs mit Fischfutter kommen mir entgegen und in den Fischerdörfern gibt es Anlagen mit Aufzuchtbecken.

Am Hafen von Achao sehe ich einige Männer, die Taucherausrüstungen verladen. Ich frage, ob sie für die Lachsfarmen arbeiten. „Zum Glück nicht“, antworten sie lachend. Taucher in einer Lachsfarm wäre man nicht lange. Martin erzählt, einer seiner Kumpel sei verunglückt, während er in einem Käfig getaucht sei. „Sie haben gesagt, er wäre betrunken gewesen. Aber das lag wohl eher an der schlechten Ausrüstung.“ Solche Geschichten haben alle drei Männer schon gehört und wissen von den schlechten Arbeitsbedingungen für die Taucher. „Jedes Jahr sterben hundert Taucher. Das interessiert niemanden. Wir sind für die austauschbar und selber schuld, weil wir ja alle zu viel saufen würden.“ Also tauchen Martin und seine Kollegen lieber nach Muscheln. Doch davon gibt es hier auch nicht mehr viele. „Gleich da drüben war früher eine Muschelbank, die ist jetzt weg. Da ist alles voller Müll am Boden. Alte Netze, Autoreifen, Ölfässer, alles. Und sonst nur Lachsscheiße.“ Die Männer geraten in Rage, je länger wir reden.

7.4 Soziale Probleme nach der Krise

Am Abend des nächsten Tages erreiche ich Quellon im Süden Chiloés. Quellon war das Lachszenrum der Insel, während des Booms wuchs die Stadt rasant, innerhalb weniger Jahre von 5.000 auf 30.000 Einwohner. Die Lachszucht war der einzige Wirtschaftsfaktor und zog Arbeiter aus ganz Chile an. Jetzt sind 40 Prozent der Menschen arbeitslos. Die Stimmung ist dementsprechend schlecht in der Stadt. „Hier sind sogar die Nutten arbeitslos“, berichtet mir Augustin, während er seine Empanadas verkauft. „Die Lachse sind weitergezogen, die Probleme haben sie hier gelassen.“ Drei Hafenanlagen gebe es in Quellon, von denen vor drei Jahren noch Tag und

Nacht Schiffe zu den Lachsfarmen gefahren sind. Heute herrscht dort Stillstand. Dafür würde jetzt überall gebaut werden, neue Straßen und Gebäude entstehen in und um Quellon. So versucht der Staat, die Menschen in Lohn und Brot zu bekommen. Doch irgendwann braucht man keine neuen Straßen mehr. „Die Lachse kommen nicht zurück, das Meer ist total verseucht mit dem Virus.“

Am Abend bekomme ich es etwas mit der Angst zu tun. Ich gehe durch die heruntergekommenen Gassen von Quellon und zwei dunkle Gestalten, die vorher in einem Hauseingang hockten, verfolgen mich. Es passiert nichts, aber es ist das erste Mal für mich in Chile, dass ich mich unsicher fühle. Mein Zimmerwirt bestätigt mir auch dann, dass die Stadt seit der Krise ziemlich heruntergekommen sei und die Kriminalität immer größere Ausmaße annehme.

Quellon ist trostlos, fast hässlich und ich bin froh, die Stadt schon am nächsten Morgen wieder zu verlassen. Ich komme durch Castro mit seinen Palafitos, den berühmten Stelzenhäusern am Fjord. Die bunten Gebäude spiegeln sich im Wasser, die Sonne scheint – Postkartenwetter. Doch wenn man genau hinschaut, möchte man in diesen „Bretterbuden“ auch nicht unbedingt leben.

Ich genieße die Fahrt über die Insel, bevor ich am Nachmittag wieder in Ancud erwartet werde. Floriane Derbez empfängt mich in einem schlichten Büro. Hier arbeiten die Mitarbeiter von Olach, dem Observatorio Laboral y Ambiental de Chiloé. Sie beobachten die Auswirkungen der Lachszucht auf die Umwelt, aber auch auf die Kultur und die Soziologie der Insel. Floriane erzählt mir, dass die Einwohnerzahl der Insel in den letzten 20 Jahren auf das Siebenfache angewachsen ist. „Jetzt sind viele arbeitslos, fast 40 Prozent. Es gibt viele Obdachlose und die Gewalt in den Straßen nimmt zu“, beschreibt sie die Lage, ohne eine Lösung parat zu haben. „Die Regierung steckt viel Geld rein, die Leute werden umgeschult. Aber wohin führt das? Es gibt hier im Ort schon genug Friseure. Du brauchst nicht noch mehr.“

Wer noch einen Job in der Lachsindustrie hat, sei sehr froh darüber. Schließlich geht es um Existenzen und um Familien. Doch niemand ist zufrieden mit der Arbeit. Die Bedingungen in den Farmen und Fischfabriken seien hart. „In manchen Betrieben dürfen die Angestellten nur einmal am Tag für fünf Minuten auf die Toilette. Die Taucher verunglücken, weil sie schlecht ausgebildet sind und schlechte Ausrüstungen haben. Die Leute verdienen nur ein Viertel von dem, was in Norwegen für dieselbe Arbeit bezahlt wird.“ Deswegen kämen norwegische oder auch holländische Firmen gerne nach Chile und machen hier das, was sie zuhause nicht dürfen. „Hier fehlt es an einer Kultur der Arbeit, es gibt nur den Kapitalismus.“ Und so beeinfluss-

ten die Lachse in den letzten 20 Jahren die gesamte Insel. Die Ökologie, die sozialen Strukturen und die Wirtschaft. Nun steht Chiloé vor einer unsicheren Zukunft. „Es muss möglich sein, die Lachszucht akzeptabel zu machen für die Umwelt und für die Menschen. Dafür arbeiten wir.“ Dazu bedürfe es aber mehr Regeln und vor allem einer besseren Kontrolle der Farmen.

8. Zurück in Puerto Montt

Nur widerwillig kehre ich zurück nach Puerto Montt. Ich halte mich auch nicht lange auf und steuere direkt die Universidad Austral an. Dort treffe ich den Aquakulturexperten Dr. Kurt Paschke. „Hast Du Lachse auf Chiloé gesehen? Die gehören dort zu einer fast ausgestorbenen Art.“ Er lacht bei unserer Begrüßung und es folgt ein sehr angenehmes Gespräch im Labor des Aquakulturinstituts.

Die ISA-Krise lief für einige Firmen gar nicht so schlecht, erzählt mir Kurt. Die Produktion brach ein, als die Welt mit der Wirtschaftskrise kämpfte. Dadurch war auch der Bedarf an Lachs gesunken und die Firmen räumten erst einmal ihre Kühllhäuser leer. Es tauchten wegen der Wirtschaftskrise auch keine neuen Akteure in der Lachszucht auf. Da die Produktion in Chile so am Boden war, stiegen irgendwann die Preise und wer jetzt noch oder wieder am Markt ist, der verdient richtig gut. Früher brachte ein Kilo Lachs 3 Dollar pro Kilo, heute sind es 8 bis 10 Dollar. Es gibt nun weniger Farmen, die machen aber ein gutes Geschäft. „Ohne die Weltwirtschaftskrise hätte hier keiner wieder angefangen.“

Aber nachhaltiger wird die Zucht nicht, auch wenn die Preise für den Lachs gestiegen sind. „Das Problem ist die Menge. Die Produktion eines Kilo Lachs kostet 2,3 Dollar. Und er wurde früher für 3 Dollar pro Kilo verkauft. Das lohnt sich nur, wenn man viele tausend Fische produziert.“ Die Züchter hätten jahrelang nur an die wirtschaftlichen Faktoren gedacht, nicht an die Umwelt. In den 80er Jahren hätte die Dichte in den Käfigen bei 7 Kilo Lachs pro Quadratmeter gelegen, am Ende seien es 25 bis 30 Kilo gewesen. „Jetzt dürfen es nur noch 15 bis 20 Kilogramm sein. Ob das Ökosystem das toleriert, müssen wir sehen.“ Auf jeden Fall ändere sich langsam etwas. Es sei auch die falsche Strategie, auf Masse zu setzen. „Es kann nicht sein, dass nur Filet produziert wird. Da kann man mehr draus machen. Man kann das Produkt veredeln. Außerdem wollen viele Küchenchefs hochwertige Produkte, die können auch teurer sein. Man muss auf Qualität setzen. Dann braucht man weniger Platz für die Zucht und hätte die gleichen Gewinne.“ Einige Betriebe sollen es auch schon versuchen, doch es dauert lange, bis eine gute Qualität erreicht wird.

8.1 Die nächste Krise kommt bestimmt

Kurt Paschke ist sich aber sicher, dass die ISA-Krise nicht die letzte Krise der Lachsindustrie war. „Der Virus wird wiederkommen und irgendwann mutieren und dann auf andere Fischarten übergreifen. Schlimmer sind aber die Bakterien, die durch die hohe Antibiotikagabe kontrolliert werden.“ Die Antibiotika werden über das Futter an die Fische verabreicht. Ein Teil davon landet statt in den Fischmägen am Meeresboden. Dort finden sich dann hohe Konzentrationen an Antibiotika und zuerst keine Bakterien mehr. Allerdings nur solange, bis sich die kleinen Biester angepasst haben und mutiert sind. „Es ist wie ein Kindergarten für Bakterien, dort entwickeln sich Resistenzen.“ Leider ist das nicht nur ein Problem für die Umwelt in Chile, sondern auch für die Menschen. Denn wir benutzen dieselben Antibiotika und resistente Bakterien könnten zu einem Problem für unsere Gesundheit werden.

Kurt glaubt nicht daran, dass die Aquakultur in Chile irgendwann umweltfreundlich wird. „Solange auf Masse produziert wird, geht das nicht. Tiere sind von der Evolution nicht zur Massenhaltung vorbereitet.“ Nur der Verbraucher könne etwas ändern. So könnte die Bio-Produktion eine Lösung sein. „Aber der Großteil der Verbraucher auf der Welt will kein Bio.“ Akzeptabel wäre für ihn, wenn Chile bei der Aquakultur nicht nur auf Lachse setzen würde. Sein Stichwort ist die „Polytrophische Fischzucht“. Würde man zum Beispiel Königskrabben in der Nähe von Lachsen züchten, würden die einige Abfälle der Fischindustrie entsorgen. Eine Algenzucht wiederum würde das Wasser filtern. Das wäre auch ein Weg, nachhaltiger zu werden. Aber noch duldet die Lachsindustrie keine Konkurrenz in den Fjorden.

9. Räucherlachs in Villarrica

Nun habe ich Puerto Montt endgültig hinter mir gelassen und besuche die Kinderstube der chilenischen Lachse. Ich bin in Villarrica angekommen, einen Touristenort am Ufer des gleichnamigen Sees und im Schatten des gleichnamigen Vulkans. Aus dem raucht es unablässig, was mich ein kleines bisschen nervös macht, wie ich zugeben muss. Doch die Stadt und die Umgebung gefallen mir. Unendliche Wälder umgeben den See und den Vulkan, auf dessen Gletscher im Winter Skifahrer gleiten und manchmal auch Lavaströme die Hänge herabfließen. Der Villarrica ist der aktivste Vulkan Chiles. Der letzte Ausbruch ist zwar schon länger her, aber der Vulkan gilt als überfällig. Man lebt hier mit dieser Gefahr.

Um Villarrica herum trifft man immer wieder auf Schilder, die Salmon Ahumado, geräucherten Lachs, anbieten. Ich halte an einer der Buden und

bin erstaunt, dass dahinter die Zuchtbecken liegen. Es ist ein kleiner Betrieb und ich darf mir alles anschauen. Felipe führt mich durch die Stadien der Zucht, die hier komplett in Becken geschieht. Er erzählt mir, dass hier viele Betriebe die Lachse großziehen und dann nach Puerto Montt ins Meer schicken. Sie aber würden alles hier machen. Es ist Salmon Trucha, also die Regenbogenforelle, die sich in den kleinen Becken tummelt. Die ganze Farm wirkt wie sporadisch aufgebaut. Die Becken befinden sich unter Holzverschlängen, das Abwasser fließt in den Fluss und hinter den Buden türmt sich der Müll. Das ganze Gelände, auch der Verkaufsraum, macht keinen besonders einladenden Eindruck. Aber es ist auch nur ein kleiner Familienbetrieb, da ist man gleich milder gestimmt, besonders wenn der Gastgeber so nett ist. Und so kaufe ich hier sogar das erste Mal Lachs, seit ich in Chile bin und ich esse ihn auch. Salmon Ahumado, frisch aus dem Räucherofen.

9.1 Braune Brühe im Fluss

Es gibt aber nicht nur kleine Betriebe hier, auch die Branchengrößen beziehen ihren Lachsnachwuchs aus dieser Gegend. Deren Aufzuchtbecken sind aber meist gut versteckt im Wald, an einem der Flüsse, die in den Lago Villarrica fließen. Man braucht Allrad und Bodenfreiheit, um dorthin zu gelangen. Leider muss ich mir diesmal keinen Pickup mieten, denn Jacob nimmt mich in seinem Jeep mit auf Erkundungstour um den See. Wir stoßen auf ein mit Stacheldraht umzäuntes Gelände einer Lachszucht. Auf Schildern wird vor unbefugtem Betreten gewarnt, die Zuchtbecken sind von Zeltplanen bedeckt. Eine gut gesicherte Industrieanlage. Viel zu sehen bekommt man hier nicht. Und die zwei einzigen Arbeiter, die wir sehen, wollen auch nicht mit mir reden.

Etwas weiter den Fluss hinab treffen wir aber dann jemand, der reden will. Ignacio wohnt am Fluss, ist sozusagen ein Nachbar der kleinen Lachse. Doch seine Nachbarschaft gefällt ihm gar nicht. „Letztes Jahr kam eine stinkende braune Brühe den Fluss runter, da haben die ihren ganzen Dreck in den Fluss abgelassen.“ Daraufhin musste sogar der See gesperrt werden. Badeverbot während der Hochsaison. Andere Nachbarn wären schon weggezogen vom Fluss, zu oft passiert hier so etwas. Immer wieder stinkt das Wasser oder man findet Müll am Ufer. Doch das Land würde ihm ja niemand abkaufen, also bleibt Ignacio.

So ähnlich sieht es an vielen Plätzen um Villarrica aus. Ansonsten bekommt man aber nicht viel zu sehen von der Lachsindustrie. Nur die LKW mit ihren großen Kanistern begegnen einem auf der Landstraße. Sie bringen die Lachse ans Meer.

10. Der Tsunami kommt

Da wollte ich vor meinen letzten Terminen noch ein langes Wochenende am Strand genießen. Nachdem ich den ganzen Tag unterwegs war, ohne jede Nachrichtenquelle, komme ich in Maitencillo an und keiner will mir eine Hütte am Strand vermieten. Tsunami-Warnung. Na toll. Ich muss also auf dem Berg nächtigen. Aber wenigstens mit TV, und dort sehe ich die schrecklichen Bilder aus Japan und höre, dass eine Welle auf Chile zu rollt. Trotzdem waren hier alle ganz entspannt, man kennt das ja schon. Und diesmal wusste man wenigstens früh genug Bescheid. An den Küsten wurden über 500.000 Menschen evakuiert, im Fernsehen ständig informiert. Auch in Maitencillo, einem kleinen Ferienort unweit von Santiago trieben sich drei Fernseheteams herum, um auch die letzten Strandbesucher nach ihrer Meinung zu befragen und den Polizisten beim Absperren über die Schulter zu schauen. Gegen 23 Uhr sollte die Welle kommen. Ich saß vor der Glotze und wartete. Aber nichts passierte. Eigentlich wollte ich dem Spektakel aus sicherer Entfernung beiwohnen, aber dann habe ich doch tatsächlich den Tsunami verschlafen. Genau wie zwei Erdbeben der Stärke 4,3, die in den letzten Wochen hier stattgefunden haben sollen.

Ich sollte den Wein am Abend weglassen. Oder auch nicht, sonst würde ich es wohl noch mit der Angst zu tun bekommen. Immerhin habe ich die Tage vor dem Tsunami im Schatten eines rauchenden Vulkans verbracht.

Erdbeben, Tsunamis, Vulkanausbrüche – Naturkatastrophen gehören zum Leben der Chilenen. Das schwere Erdbeben im vergangenen Jahr und der darauffolgende Tsunami haben große Schäden hinterlassen. Aber viele wurden schon beseitigt und das Leben geht weiter. Keiner verlässt deswegen seine Heimat. So traf auch dieser Tsunami wieder dieselben Menschen am härtesten, die schon letztes Jahr alles verloren haben. Und die nächste Katastrophe ist nur eine Frage der Zeit. Ich weiß nicht, ob ich die Gelassenheit der Chilenen bewundern soll, aber was bleibt ihnen auch anderes übrig.

Auf jeden Fall bewundere ich Daniele Herrera, den ich durch einen großen Zufall kennen lernen durfte. Daniele ist einer der Minenarbeiter, die vor einigen Monaten 69 Tage lang in mehr als 600 Metern Tiefe gefangen waren. Und er sagt mir, dass er seinen Job wieder antreten werde. Es sei ja wie bei einem Autounfall, auch da müsse man nach einem Unfall wieder fahren. Er kannte auch das Risiko, denn das die Unglücksmine nicht die Sicherste war, hatte er schon im Internet recherchiert, bevor er seinen Job als LKW-Fahrer unter Tage dort angetreten hatte. Aber die Bezahlung stimmte halt und so viele Möglichkeiten hat ein einfacher Chilene vom Lande nun mal nicht.

Auch Daniele wirkte sehr entspannt, trotz seiner Erlebnisse. Zumindest oberflächlich. Während unseres Gesprächs kratzte er unablässig Kerben in den Tisch und je länger wir redeten, desto mehr sank er in seinem Stuhl zusammen. Verstehen kann ich es nicht, warum er wieder zurück in die Mine will.

Seit dem Unglück wurde viel geredet über Sicherheit in den chilenischen Minen, passiert ist allerdings noch nicht viel. Und genauso sieht es auch in der Lachsindustrie aus. Der ISA-Virus ist der Tsunami der Lachszüchter, innerhalb kürzester Zeit legte er große Teile der Produktion lahm. Der Virus konnte sich mit rasender Geschwindigkeit ausbreiten, weil ihm die Produktionsmethoden der Lachsindustrie zu Gute kamen. Viel zu viele Fische in den Käfigen, viel zu viele Käfige auf engstem Raum, kontaminierte Abfälle einfach ins Meer gekippt und so weiter und so fort. Das gefällt so einem Virus.

Die Industrie hat einen Weg aus der Katastrophe gefunden. Sie zieht einfach weiter in Richtung Süden.

11. Santiago

Die letzten Tage verbringe ich in der Hauptstadt Chiles. Die touristischen Höhepunkte der Stadt sind schnell abgearbeitet. Einmal mit der Seilbahn auf den Cerro San Cristobal hinauf und den Blick über Stadt samt Andenpanorama genießen, kurz zum Haus von Pablo Neruda und vielleicht noch das ein oder andere Museum, der Rest ist Bummeln durch die Stadt. Und dabei erschließen sich die wirklichen Reize. Alte Häuser im kolonialen Stil, grüne Parkanlagen, kleine Märkte, Straßencafés – hier erlebt man eine Melange aus südamerikanischem Flair und europäischer Ordnung. Die Mischung, die das ganze Land charakterisiert und die Mentalität der Menschen ausmacht. In Santiago gelingt es mir leicht, mich dem Rhythmus anzupassen. Und mir fällt es umso schwerer, meinen letzten Termin wahrzunehmen, denn gleichzeitig rückt meine Abreise immer näher.

Im fünften Stock eines modernen Bürohochhauses empfängt mich Ricardo Bosshard, Chef des WWF in Chile. Das Büro ist klein und mit Akten zugestellt, hier wird anscheinend wirklich gearbeitet. Nicht, dass ich daran gezweifelt hätte, aber das Gebäude in einem der nobleren Viertel der Stadt wirkte von außen eher repräsentativ und ich rechnete schon mit einem Anzugträger in schicker Büroeinrichtung. Aber da lag ich falsch, Ricardo ist rein äußerlich der typische Umweltschützer. Outdoor-Hose, Trekkingschuhe und der Fahrradhelm auf dem Schreibtisch.

11.1 Gekaufte Umweltschützer?

Ricardo kommt sofort auf ein für ihn eher unangenehmes Thema. Der WWF wurde letztes Jahr stark dafür kritisiert, Geld von Marine Harvest angenommen zu haben. 100.000 Euro spendete der norwegische Fischereikonkern dem WWF. Haben sich die Umweltschützer also kaufen lassen von einem der größten Umweltsünder der weltweiten Aquakultur? „Nein“, verteidigt sich Ricardo Bosshard, „Marine Harvest wollte unsere Unterstützung. Unsere Taktik ist, mit der Industrie zusammenzuarbeiten, um etwas verbessern zu können. Leider haben wir auch gemerkt, dass Marine Harvest nichts ändern will. Die gehören zu den Bösen.“ Die 100.000 Euro seien auch keine Summe, die die Arbeit des WWF besonders beeinflussen würde. „Wir stecken jedes Jahr allein über 2 Millionen Euro in Lachszuchtprojekte. Wir wurden nicht gekauft. Wir sagen ja auch noch, wie schlecht Marine Harvest produziert.“ Aber Bosshard hat gelernt aus der Medienschele. „Wir können kein Geld von Firmen nehmen, die wir ändern wollen.“

Ändern würde er gerne die Wahrnehmung der Lachsindustrie in Chile. „Bei jedem offiziellen Dinner in Chile wird Lachs serviert. Die Regierung ist stolz auf die Industrie.“ Jahrelang habe sich die Industrie so erfolgreich gegen alle Einschränkungen wehren können. „Nun müssen wir aber einen Weg finden, akzeptable Standards in der Lachszucht zu schaffen. Sie ist nun mal da und wir werden sie nicht aus Chile rausbekommen.“ Es ist ja auch schon schwer genug, etwas zu ändern. „Die Industrie versteht unsere Argumente nicht, die Umwelt spielt für sie keine Rolle Es gibt genug Land und wenn es Probleme gibt, ziehen sie einfach weiter nach Süden.“ So ist die Taktik des WWF nicht mehr nur, die Firmen zu überzeugen. „Wir müssen die Investoren, die Banken, die Geld in die Lachsindustrie stecken, aufklären. Wenn wir die überzeugen, dass bei solchen Produktionsmethoden bald die nächste Krise kommt, sorgen die sich um ihr Investment. Die wollen ja ihr Geld nicht verlieren.“ Der Druck müsse also über das Geld kommen. Nur das würden die Unternehmer verstehen. Von der Regierung erwartet er keine Hilfe. „Die neuen Gesetze sind schon eine Verbesserung. Aber die Strategie basiert auf der Abwehr des ISA-Virus, nicht auf Umweltverträglichkeit.“ Lösungen kämen sicher nicht aus der Politik. Hier müssten Wissenschaftler und Umweltschützer voran gehen.

11.2 Das ASC-Label

Der WWF möchte Standards für eine Low-Impact-Aquakultur entwickeln. Das Ziel ist, ein Label für die Fischzucht zu entwerfen, das dem Ver-

braucher zeigt, ob ein Fisch nachhaltig produziert wurde. Mit der Einführung des Marine Stewardship Council Labels, kurz MSC, ist es dem WWF schon einmal gelungen, Standards für die Fischerei zu entwickeln und dem Verbraucher ein wirksames Werkzeug zum Fischeinkauf an die Hand zu geben. In Zukunft soll dann das Aquaculture Stewardship Council, das ASC-Label, für eine nachhaltige Fischzucht stehen. „Marine Harvest hat 2007 in Chile 702 Gramm Antibiotika pro Tonne Lachs verwendet, in Norwegen nur 0,02 Gramm. Das sind die 35.000fachen Mengen. Hier flüchten 15mal mehr Lachse aus den Käfigen und bringen das Ökosystem durcheinander. Die große Menge an Lachsen auf engstem Raum verschmutzen die Meere und auch die Seen sind zerstört. Dort müssen die Lachse ganz raus.“ Das sollen die neuen Standards ändern. „Das klappt, wenn der Verbraucher das Label annimmt. Dann wird es sich lohnen, nachhaltig zu produzieren“, glaubt Ricardo. So könnte die Lachszucht eines Tages einigermaßen umweltfreundlich funktionieren. Doch ein Problem, das weiß auch Ricardo, kann kein Label lösen. Der Lachs muss mit Fischen gefüttert werden und dafür werden die Meere unaufhörlich leergefischt. „Wir können nur den Einfluss auf die Umwelt verkleinern und den Druck aufs Ökosystem verringern.“ Das hatte zuletzt der ISA-Virus geschafft. „Wir haben ihn hier schon „Sankt ISA“ genannt, weil er der Umwelt eine Pause verschafft hat. Aber jetzt geht es wieder los und sie werden bald wieder auf dem Niveau von vor der Krise sein.“

12. Im Flugzeug

Nun sitze ich wieder im Flugzeug und die Anden verschwinden langsam hinter dem Horizont. Noch weiter hinten, im Pazifik, werden weiter Lachse gezüchtet. In großen Mengen, auf engstem Raum, ohne Rücksicht auf die Natur. Das Virus hat nichts geändert, nur gebremst. Es wurde etwas an den Symptomen rum gedoktert, mehr aber auch nicht. Doch was hatte ich erwartet? Chile steht an der Schwelle zur Industrienation und will wachsen, die Menschen wollen konsumieren. Der Gedanke an die Umwelt steht da hinten an. Das ist auch verständlich, in Europa hat bis vor 30 Jahren auch noch niemand über Umweltverschmutzung nachgedacht. Eine Gesellschaft muss wahrscheinlich auch reich genug sein, um sich Gedanken an die Umwelt leisten zu können. Doch auch Europa ist an der Umweltzerstörung in Chile beteiligt. Wir kaufen den billigen Lachs und große Konzerne machen weit weg hinter den Anden all das, was sie zu Hause nicht dürfen.

Es wird noch lange dauern, bis in Chile auf Nachhaltigkeit gesetzt wird. Die Umweltbewegung ist klein und verfolgt unterschiedliche Ziele. Aber aus ihr muss der Wandel kommen. Der politische Wille dazu fehlt noch.

PS: Ende März ruft eine deutsche Firma chilenischen Lachs zurück, weil in ihm Spuren verbotener Antibiotika nachgewiesen wurden.

Anfang April meldet die chilenische Fischereibehörde Sernapesca den Ausbruch des ISA-Virus in der XII. Region, dem letzten Rückzugsort der Lachsindustrie.